Sozialismus oder Barbarei

Zeitschrift der Gruppe Internationalistischer KommunistInnen - Nr. 30/Euro 5



Die Theorie der Kommunisierung – Grundzüge einer Kritik

Die Kommunistische Gesellschaft - Wert, Arbeit und Zeit: Eine Replik auf Gilles Dauvé

Learning the Hard Way? Eine Kritik der Angry Workers of the World

Der revolutionäre Beitrag von Paul Mattick

GIK



Sozialismus oder Barbarei

Zeitschrift der Gruppe Internationalistischer KommunistInnen

Nr.30

Inhaltsverzeichnis:

Seite 01 Editorial

Seite 02 Die Theorie der Kommunisierung - Grundzüge einer Kritik

Seite 19 Die Kommunistische Gesellschaft - Wert, Arbeit und Zeit: Eine Replik auf Gilles Dauvé

Seite 36 Learning the Hard Way? Class Power! Über Produktion und Aufstand

Seite 51 Der Revolutionäre Beitrag von Paul Mattick

Sozialismus oder Barbarei Nr.30

Berlin 2022

GIK c/o Rotes Antiquariat, Rungestr. 20, 10179 Berlin

www.leftcom.org

Editorial

Wir leben in apokalyptisch anmutenden Zeiten. Eine ökologische Krise, die das Überleben auf diesem Planten immer mehr bedroht und als Folge daraus eine seit nunmehr zwei Jahren schwelende Pandemie, der bisher über 6 Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind, deren Ende nicht absehbar ist. Und nun noch ein Krieg, der die Widersprüche der kapitalistischen Krise auf allen Ebenen zum Kochen bringt. Mit den üblichen ideologischen Begleitfolgen. Eine neue „*Zeitenwende*“ wird beschworen und parteiübergreifend nach Waffen und Verzicht krakeelt. „*Wir können auch mal frieren für die Freiheit, und wir können auch mal ein paar Jahre ertragen, dass wir weniger an Lebensglück und Lebensfreude haben*“ gab diesbezüglich der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck zum Besten. Das lauwarme Gewäsch des Pfaffen sollte besonders jenen in den Ohren klingen, die ohnehin schon frieren müssen, die tagtäglich um ihr Lebensglück betrogen werden und deren Lebenserwartung durch sinntötende Lohnarbeit fortwährend reduziert wird. Eines sollte jetzt schon klar sein: Beim Frieren wird es nicht bleiben. Die jüngsten Berechnungen der Welternährungsorganisation stellen diesbezüglich einen deutlichen Befund aus.

Auch wenn in letzter Zeit weltweit eine Zunahme von Kämpfen und Streiks zu beobachten ist, steht ein kollektives Aufbegehren der Klasse immer noch vor vielen Hindernissen. Die sozialen Kämpfe die sich nach dem Kriseneinbruch 2008 entwickelten, sei es nun der sog. *Arabische Frühling*, die Platzbesetzung der *Indignados*, *Occupy* und die Bewegungen gegen die Austeritätsprogramme in Griechenland riefen in der „*Linken*“ große Hoffnungen und Erwartungen hervor. Folgerichtig wurde ihr Scheitern mit großer Enttäuschung, Frustrationen und Zynismus quittiert. Derartige Momente bieten einen fruchtbaren Boden für fragwürdige theoretische Innovationen und Erklärungsmuster des „*Scheiterns der alten Arbeiterklasse*“, die dann gewissermaßen als letzter Schrei durch die Debatten geistern. Eine dieser Modeströmungen, die sich zu allen Überfluss auch noch mit dem Aushängeschild „*Linkskommunismus*“ schmückt, ist die sog. „*Theorie der Kommunisierung*“, mit der wir uns in diesem Heft schwerpunktmäßig auseinandersetzen. Daran anschließend geht es um die Arbeitszeitrechnung und den Kommunismus, die in den tristen Zeiten von Lockdown und Pandemie von einigen Linken wieder verstärkt diskutiert wurde. Bisher erschöpfte sich die Debatte in der schnöden Feststellung es heute irgendwie besser zu wissen als die „*alten Rätekommunisten*“ anno 1930. Warum es jedoch wenig bis gar keinen Sinn macht beim tollkühnen Unterfangen einer Überwindung der Lohnarbeit hinter den „*alten Marx*“ zurückzufallen, unterstreicht der Beitrag „*Die Kommunistische Gesellschaft –*

Wert, Arbeit und Zeit““, der als Replik auf Gilles Dauvé, einen besonderen „*Heroen*“ der Kommunisierung, verfasst wurde.

Im Rahmen der derzeit emsig verhandelten Frage einer „*Neuen Klassenpolitik“* ist dem Buch „*Class Power! Über Produktion und Aufstand*“ eine weite Verbreitung zu wünschen. Es dokumentiert anschaulich die Erfahrungen einer von dem britischen Kollektiv *AngryWorkers* durchgeführten militanten Untersuchung in der Lebensmittel -und Logistikindustrie West-Londons, aus denen es gerade angesichts ihrer ökonomistischen Begrenzungen und Fallstricke viel zu lernen gibt. Dies macht der Text unserer britischen GenossInnen „*Learning the Hard Way*“ deutlich, der sich kritisch mit dem Konzept einer „*Organisierung von ArbeiterInnen*“ auseinandersetzt. Unsere Hoffnungen auf weitergehende produktive Diskussionen über derartige Konzepte halten sich jedoch in Grenzen. Der seit Kriegsausbruch auf der Webseite der *AngryWorkers* zu besichtigende sozialchauvinistische Unfug[1] deutet eher darauf hin, dass sie auf den besten Wege sind die „*Fasern der Nabelschnur, die uns mit den Hinterzimmern von Zimmerwald und anderen kommunistischen Internationalist:innen der Vergangenheit verbindet*“ [s.i.c.] zu kappen, um der Krise der Restlinken anheim zu fallen.[2]

Der Begriff des Rätekommunismus hat in letzter Zeit gleichermaßen eine Renaissance und grobe Verballhornung erfahren. Dafür steht nicht zuletzt der Name Felix Klopotek, dessen jüngstes Traktat zu diesem Thema uns bisher weder Zeit noch Platz für eine eingehende Beschäftigung wert war. Stattdessen beschließen wir diese Ausgabe mit einer Besprechung der äußerst informativen Biographie Garry Roths über das Leben und Wirken Paul Matticks, die die Begrenzungen und Widersprüche rätekommunistischer Theorie nicht ausspart.

Es ist lange her seit die letzte SoB erschienen ist. Bei der „*Kritik im Handgemenge*“ sind wir zuweilen gezwungen Schwerpunkte zu setzen. Wir haben uns in letzter Zeit verstärkt auf Interventionen mit unserer Flugschrift „*Germinal*“ und während der Lockdowns auf Onlinepublikationen konzentriert. Des Weiteren schlägt bei uns der chronische Mangel an Geld zu Buche, welches für Druck und Vertrieb derzeit leider erforderlich sind. Wir schließen daher mit dem Aufruf an geneigte LeserInnen uns damit auszuhelfen und so einen sinnvollen Beitrag zu seiner Abschaffung zu leisten.

Gruppe Internationalistischer KommunistInnen (im Frühjahr 2022)

[1] https://www.angryworkers.org/2022/03/17/no-war-but-the-class-war-not-a-very-useful-slogan/

[2] https://communaut.org/de/fragmente-zum-krieg

Die Theorie der Kommunisierung – Grundzüge einer Kritik

Die Theorie der Kommunisierung hat viele Personen aus den Randbereichen des Linkskommunismus und Anarchismus angezogen, und ihre Positionen wurden sogar von Gruppen innerhalb des linkskommunistischen Milieus selbst eingenommen.[3] Es gibt keine einheitliche Plattform oder ein Manifest dieser Strömung. Stattdessen haben eine Reihe von Organisationen, Gruppen oder vereinzelten Theoretikern Elemente dieser Theorie entwickelt. Und natürlich gibt es Meinungsverschiedenheiten unter ihnen. Es hat sich ein sehr heterogenes Theoriegebilde entwickelt. Dennoch gibt es einen gemeinsamen Nenner von Ideen, die von diesem Milieu weitgehend akzeptiert werden und die wir im Folgenden betrachten werden. Diese Ideen stellen im Allgemeinen einen Versuch, den Marxismus zu *„modernisieren"* dar, haben aber auch Elemente des Anarchismus übernommen, wie z.B. die Tatsache, dass eine Organisation für eine Revolution unnötig sei und der Staat sofort abgeschafft werden müsse.

Die Wurzeln dieses Milieus liegen in dem Scheitern des sozialen Aufstands in Frankreich 1968 eine revolutionäre Richtung einzuschlagen. Die ersten Theoretiker wurden durch die *Situationistische Internationale* und die Publikation *Invariance* beeinflusst, deren Haupttheoretiker Jacques Camatte war. Eine Kritik an der Sozialdemokratie (die wir teilen können) verband sich mit einer Bewunderung für die Kämpfe der Operaisten in Italien. Es folgten zahlreiche theoretische Ausarbeitungen mit Bezugnahme auf Werke von Autoren des *Instituts für Sozialforschung* (die sog. *Frankfurter Schule*) und deutschen akademisch marxistischen Theoretikern der *„Neuen Marx-Lektüre".* Dabei wurde sowohl auf die frühen Texte von Marx als auch auf seine nun vorliegenden, bis dato unveröffentlichten Aufzeichnungen zurückgegriffen. Das Ergebnis war ein neuer Versuch, die Entwicklung des Kapitalismus mit den Konzepten der formalen und reellen Subsumtion des Arbeitsprozesses zu periodisieren und die *„Wertform-Analyse"* dazu zu

[3] Die Gruppe *Internationalist Perspective* (IP) zum Beispiel spaltete sich 1985 von der *Internationalen Kommunistischen Strömung* (IKS) ab, da sie „*zentristisch in Bezug auf den Rätekommunismus*" war. Damit lehnte sie bereits die Notwendigkeit einer kommunistischen Organisation ab, aber es sollte noch einige Jahre dauern, bis sie ihren Rest-Luxemburgismus in der Ökonomie abschütteln (die Wertform-Analyse übernehmen) konnten und sich viele der theoretischen Positionen dieser Schule zu eigen machte. Die Schnittpunkte liegen in der Ablehnung der politischen Organisation.

benutzen, das Programm dessen zu untergraben, was sie als *traditionellen Marxismus* bezeichnen. Dies lieferte die theoretische Grundlage für die völlige Ablehnung der theoretischen Programme der Zweiten und Dritten Internationale und damit für die Ablehnung aller Lehren, die aus früheren revolutionären Bemühungen gezogen werden konnten. *Endnotes*, die britische Kommunisierungsgruppe, erklärte in ihrer ersten Veröffentlichung unverblümt, dass es:

„nichts aus dem Scheitern vergangener Revolutionen zu lernen“ gäbe.[4]

Die allgemeine Schlussfolgerung ist, dass das gesamte Programm zur Schaffung des Kommunismus, das aus den Lehren der Fehlschläge der Zweiten und Dritten Internationale entstand, nutzlos war. Stattdessen müsse der Kommunismus sofort während der revolutionären Periode geschaffen werden, ohne dass das Proletariat die politische Macht übernehmen oder irgendeinen Übergang vom Kapitalismus vollziehen müsse. Die Kommunisierung würde sowohl das Proletariat als auch die Bourgeoisie gleichzeitig zerstören, die Arbeit abschaffen, die Wirtschaft und den Staat zerstören. Was all dies utopisch macht, ist die Tatsache, dass die gesellschaftliche Kraft zur Durchführung dieser Revolution nicht klar ist. Das liegt daran, dass, wie uns gesagt wird, das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital selbst zerbricht.[5] Die produktive ArbeiterInnenklasse wird als ein schrumpfendes, atomisiertes und sich zersetzendes Segment eines zunehmend überschüssigen Proletariats betrachtet. Die Erklärung der Kommunisierer, wie dieser enorme und unmittelbare soziale Wandel zustande kommen soll, fehlt entweder völlig oder ist schlicht mysteriös. Es wird erklärt, dass es keine Partei bräuchte, oder diese zumindest eine spontane[6] und keine umfassende Organisation sei. Möglicherweise würden klassenübergreifende Kämpfe, Plünderungen, Ausschreitungen und Arbeitsverweigerung diese Revolution auslösen. *Théorie Communiste*, die französische Hauptgruppe des Milieus, sieht die ArbeiterInnenklasse nicht mehr als potentielle revolutionäre Kraft. Sie erklären einfach, dass die Kommunisierung ein Ergebnis der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung des Kapitalismus sein werde. Mit anderen Worten, die historische Entwicklung wird diese Fragen lösen, und darauf müssen wir

---

[4] *„Endnotes – bringt eure Toten raus“,* übersetzt aus *„Endnotes 1 - Preliminary materials for a balance sheet of the 20th century”*

[5] Siehe *„Endnotes 4 – Unity in Separation“*

[6] Siehe Gilles Dauvé: *„Eclipse and re-emergence of the communist movement”,* S. 105

warten. Dies ist ein Garant nicht nur für das völlige Scheitern der Revolution, sondern auch für die Duldung der Entwicklung des Kapitalismus zur Barbarei. Es basiert jedoch auf einer Fülle theoretischer Ansichten, die wir im Folgenden überprüfen wollen.

Muss der Marxismus erneuert werden?

Die Kommunisierer behaupten, dass in den 150 Jahren, seit Marx die *Kritik des Gothaer Programms* schrieb, die Entwicklung des Kapitalismus die Vorschläge von Marx, sowie das Programm der traditionellen marxistischen Bewegung völlig untergraben habe. Sie behaupten, dass die Subsumtion (Unterordnung) des Arbeitsprozesses durch das Kapital im 19. Jahrhundert nur formal war, aber seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts diese Subsumtion real geworden sei. Die Unterscheidung zwischen formaler und reeller Subsumtion wird von Marx im ersten Band des Kapitals kurz erwähnt und ausführlicher in seinen von 1863-1867 geschriebenen Entwürfen zum Kapital dargelegt, die jetzt unter anderem als "*Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses"* vorliegen.[7] Dies ist sicherlich kein Schlüsselbegriff in der Marxschen Analyse, aber es ist ein zentrales Mittel in der Kritik der Kommunisierer an dem, was sie den „*traditionellen Marxismus“* nennen. Für Marx ist die formale Subsumtion, auf die er sich bezieht, das frühe Stadium der kapitalistischen Entwicklung innerhalb des Feudalismus:

„Die Klasse der Lohnarbeiter, die in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand, bildete [...] nur einen sehr geringen Volksbestandteil [...]. In Land und Stadt standen sich Meister und Arbeiter sozial nahe. Die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital war nur formell, d. h. die Produktionsweise selbst besaß noch keinen spezifisch kapitalistischen Charakter.“[8]

Unter der formalen Unterordnung des Kapitals unter den Arbeitsprozess hat das Kapital noch keine direkte Kontrolle über den Arbeitsprozess erlangt. Für Marx stellt sie ein frühes und vorübergehendes Stadium in der Entwicklung des Kapitalismus dar. Eines der Merkmale dieses Stadiums ist, dass die Steigerung des Mehrwerts durch die Verlängerung der Arbeitszeit erreicht wird und nicht durch die Verbesserung der Produktionsmittel, die Reorganisierung der Arbeit usw. Dieses Stadium ist daher durch die Extraktion des „*absoluten*" Mehrwerts durch das Kapital gekennzeichnet:

[7] Siehe MEGA II/4.1: Ökonomische Manuskripte 1863-67, Teil 1, S. 24-135 bzw. https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1863/resultate/index.htm

[8] MEW Band 23, S. 766

„zur Produktion des absoluten Mehrwerts [genügt] die bloß formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital [...] z.B. daß Handwerker, die früher für sich selbst oder auch als Gesellen eines Zunftmeisters arbeiteten, nun als Lohnarbeiter unter die direkte Kontrolle des Kapitalisten treten“[9]

Die Produktion des relativen Mehrwerts setzt voraus, dass das Kapital die volle Kontrolle über den Arbeitsprozess übernommen hat, bzw. dass reelle Subsumtion vorliegt. Dies nennt Marx die eigentliche kapitalistische Weise der Produktion. Hier werden Maschinerie, Organisation der Arbeit und eine große Anzahl von ArbeiterInnen eingesetzt. Die Steigerung des Mehrwerts wird durch die Verbesserung der Produktionsmittel erreicht, wodurch die Produktivität erhöht und damit die notwendige Arbeit für die Reproduktion der ArbeiterInnen verringert wird. Dieses Stadium ist durch die Extraktion des *„relativen"* Mehrwerts gekennzeichnet. Es ist klar, dass die reelle Subsumtion des Arbeitsprozesses das ist, was in der gesamten Analyse von Marx im Kapital angenommen wird, einschließlich in den Schemata der Reproduktion im zweiten Band des Kapitals. Es ist auch klar, dass Marx diese Begriffe streng in Bezug auf den Arbeitsprozess verwendet, während die Kommunisierer die reelle Subsumtion auf alle Aspekte der Gesellschaft ausweiten. Die Begriffe werden in einer Weise verwendet, die von Marx nicht beabsichtigt war.

Die Periodisierung der Entwicklung des Kapitalismus

Der primäre Nutzen dieser Aufteilung ist der Versuch, die Entwicklung des Kapitalismus zu periodisieren und dies mit Taktiken zu verbinden, die die ArbeiterInnenklasse innerhalb jeder Periode anwenden sollte. Das ist natürlich problematisch, da die kapitalistische Entwicklung weltweit ungleichmäßig verläuft und sogar innerhalb eines Landes beide Stadien nebeneinander existieren können. Daher gibt es Meinungsverschiedenheiten über die Periodisierung. *Endnotes* z.B. hält die Einteilung für die Periodisierung der kapitalistischen Geschichte für völlig unbrauchbar. Es scheint jedoch eine gewisse Einigkeit darüber zu bestehen, dass die Periode bis 1914 durch die formale Subsumtion gekennzeichnet war. Für *Théorie Communiste* wird die reelle Subsumtion, die auf 1914 folgt, in zwei Perioden unterteilt, von denen die erste 1970 endet und die zweite, die die Umstrukturierung umfasst, bis in die Gegenwart andauert. Andere, wie *Internationalist Perspective*, sehen jedoch bestimmte Sektoren der Wirtschaft unter formaler Subsumtion, während andere gleichzeitig unter reeller Subsumtion standen. Die britische Landwirtschaft stand ihrer

[9] MEW Band 23, S. 533

Meinung nach bis 1900 unter formaler Subsumtion, die Industrie hingegen nicht. Trotz dieser Verwirrung wird die Periodisierung genutzt, um Implikationen für den Klassenkampf und die Revolution herauszuarbeiten.

In der Periode der formalen Subsumtion, die, wie es scheint, das 19. Jahrhundert umfasst, gab es keine Hoffnung auf Revolution. Die ArbeiterInnenklasse konnte nur versuchen, ihre Position durch Kämpfe für die Verbesserung ihrer Bedingungen innerhalb des Kapitalismus zu schützen. Damit bekräftigte sie ihre Position als Klasse innerhalb des Kapitalismus, als ein Pol des Arbeit/Kapital Verhältnisses. Sie war nicht in der Lage, ihre Klassenposition zu negieren und damit das Verhältnis von Arbeit und Kapital zu überwinden. Sie war noch keine revolutionäre Klasse. In der Periode der reellen Subsumtion, so argumentieren sie, erstrecke sich die kapitalistische Unterordnung nicht nur auf den Arbeitsprozess, sondern auf alle Aspekte des Lebens.

„Die Wertform und die gesellschaftlichen Beziehungen, die sie instanziieren, dringen in jede "Pore" der Zivilgesellschaft, der soziokulturellen und politischen Existenz ein und ordnen sie ihren Imperativen unter.“[10]

Integration der ArbeiterInnenklasse in den Kapitalismus?

Das Ergebnis davon sei, dass die ArbeiterInnenklasse immer mehr in den Kapitalismus integriert werde. In allen Aspekten ihres Lebens werde sie vom Kapital beherrscht. Die italienischen Theoretiker der Operaisten, die der Strömung der Kommunisierung vorausgingen und die von den Kommunisierern bewundert wurden, zogen einige der Schlussfolgerungen aus der Idee der totalen gesellschaftlichen Beherrschung durch das Kapital. Mario Tronti[11] zum Beispiel kam zu dem Schluss, dass die Gesellschaft zu einer einzigen großen Fabrik geworden sei, die durch die gesamte Gesellschaft hinweg einen Mehrwert für das Kapital produziere. Antonio Negri, ein weiterer Theoretiker der Operaisten, führte die Analyse noch einen Schritt weiter und schlussfolgerte, dass dies das Ende der „*Zentralität der Fabrikarbeiterklasse*“, als Entstehungsort revolutionärer Subjektivität

[10] *Internationalist Perspective*: “*The World As We See It: Reference Points”*

[11] Siehe auch “*Autonomism – “Many Flowers Little Fruit”* (leftcom.org/en/articles/2018-02-21/autonomism-—-“many-flowers-little-fruit”-1) und “*Autonomism – Cutting the Ground from under Marxism”* (http://www.leftcom.org/en/articles/2017-09-02/autonomism-%E2%80%93-cutting-the-ground-from-under-marxism)

bedeute. Revolutionäres Bewusstsein würde also nicht aus der Klasse am Ort der Ausbeutung hervorgehen. *Endnotes* erklärt:

„Wir können uns nicht mehr auf den Begriff des Klassenbewusstseins berufen. Wir sind gezwungen, uns mit der Tatsache zu konfrontieren, dass die Arbeiterklasse eine Klasse dieser Produktionsweise ist, die nur in der Vereinzelung geeint ist.“[12]

Das kann nur bedeuten, dass die ArbeiterInnenklasse in den Kapitalismus integriert sei und durch reelle Subsumtion zu einer Klasse für das Kapital werde. Eine Vielzahl von Aussagen bestätigen, dass dies die Schlussfolgerung der meisten Kommunisierer ist. Zum Beispiel sagt uns *Endnotes*, dass die Lohnarbeitsform nicht mehr der Mittelpunkt der Auseinandersetzung sei[13], dass „*Wissenschaft und Technik die Arbeit im Herzen des Produktionsprozesses ersetzt haben“.*[14] Wenn die ArbeiterInnen nicht mehr im Zentrum des Produktionsprozesses stehen, kann man sich nur fragen, wie der Mehrwert produziert wird und was mit der Werttheorie geschehen ist. Man sagt uns auch, dass es ein Verschwinden jeglicher positiven ArbeiterInnenidentität gegeben habe. Die ArbeiterInnen, so wird behauptet, seien keine lebendige Kraft mehr, sondern sie seien zu Anhängseln der Maschinen geworden. Die Basis der Einheit der ArbeiterInnenklasse sei erodiert. Das Proletariat sei atomisiert. Es gäbe keinen *„kollektiven Arbeiter“*[15], kein revolutionäres Subjekt.[16]

Aufgrund der Ausbeutung des relativen Mehrwerts und der daraus folgenden Verdrängung der ArbeiterInnen aus dem Produktionsprozess kommen die Kommunisierer zu dem Schluss, dass es einen relativen Rückgang der produktiven ArbeiterInnenklasse gegeben habe, der zu einem absoluten

---

[12] Siehe “*Endnotes 4 – Unity in Separation*“, S. 166

[13] Siehe „*Endnotes 1 - Preliminary materials for a balance sheet of the 20th century”,* S. 19

[14] Siehe “*Endnotes 4 – Unity in Separation“,* S. 184

[15] Siehe “*Endnotes 4 – Unity in Separation“,* S. 174. *Internationalist Perspective* ist damit nicht einverstanden. Für sie hat die reelle Subsumtion den Unterschied zwischen produktiven und nicht produktiven Arbeitern aufgehoben und somit einen kollektiven Arbeiter geschaffen.

[16] Siehe „*Endnotes 3 - Gender, race, class and other misfortunes”,* S 247

Rückgang übergehe. Die produktive ArbeiterInnenklasse, so argumentieren sie, sei nicht mehr die treibende Kraft der Revolution. Es sei ein Trugschluss, dass die Entwicklung des Kapitalismus die ArbeiterInnenklasse vereinheitlichte, vielmehr atomisiere sie sie. Das Proletariat sei zu einer Masse von Überschussbevölkerung geworden, nicht einmal mehr eine Industrielle Reservearmee, sondern eine menschliche Masse, die niemals in die produktive Arbeit integriert werden könne. Das Proletariat sei arbeitslos, landlos, machtlos, obdachlos und nicht mehr fassbar geworden.[17]

Dies legt die Schlussfolgerung nah, dass die Revolution in der Periode der formalen Subsumtion nicht möglich war, weil der Klassenantagonismus unterentwickelt war. Die Revolution aber auch in der Periode der reellen Subsumtion nicht möglich sei, weil das produktive Proletariat in die kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsverhältnisse integriert und das Proletariat als Ganzes eine atomisierte, gebrochene Masse an menschlichem Überschuss sei.

Die Programme der ArbeiterInnenbewegung, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelt wurden, wurden unter Bedingungen der formalen Subsumtion entwickelt und versuchten, so argumentieren die Kommunisierer, die Bedingungen der ArbeiterInnenklasse innerhalb des Kapitalismus zu verfestigen. Sie versuchten, die produktive ArbeiterInnenklasse zu verallgemeinern und alle in die produktive Arbeit in einer Republik der Arbeit zu integrieren. Sie zielten nicht darauf ab, das Verhältnis von Arbeit und Kapital zu sprengen, und enthielten in sich selbst die Saat der Konterrevolution. Sie seien folglich völlig überflüssig. Deshalb, so behaupten die Kommunisierer, hätten wir aus früheren revolutionären Versuchen nichts zu lernen. Die programmatische ArbeiterInnenbewegung sei tot. Insbesondere die geplanten Schritte zum Aufbau der kommunistischen Gesellschaft, die im Großen und Ganzen die Gründung einer proletarischen politischen Organisation, die Initiierung von Massenstreiks, die zu ArbeiterInnenräten führen, dann die Revolte, die Übernahme der politischen Macht mit Waffengewalt und die Einleitung des Übergangs zur kommunistischen Gesellschaft würden alle der Vergangenheit angehören. Ihre heutige Propagierung sei nicht nur rückwärtsgewandt, sondern reaktionär. Dies gilt insbesondere für die Übergangsperiode, für die Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* plädierte und die nach Ansicht der Kommunisierer direkt zum Kapitalismus

[17] Siehe Gilles Dauvé: *“Eclipse and re-emergence of the communist movement”*, S. 140

zurückführen würde.[18] Bruno Astarian, ein Theoretiker der Kommunisierer, schreibt:

„Man fragt sich, wie diese üble Fiktion [einer Übergangsperiode] die Menschen so lange Zeit täuschen konnte.“[19]

Marx, so argumentieren die Kommunisierer, lag falsch als er sich mit der ArbeiterInnenbewegung des 19. Jahrhunderts identifizierte. Diese sei lediglich eine Bewegung zur Emanzipation des Proletariats innerhalb des Kapitalismus gewesen.[20] Stattdessen, so das Argument, müsse die Revolution sowohl das Proletariat als auch die Bourgeoisie abschaffen und den vollständigen Kommunismus[21] sofort einführen. Aber wenn dies nicht nur leere Worte bleiben sollen, muss die revolutionäre Kraft zum Umsturz der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse identifiziert werden. Dies muss eine Klasse mit materiellen Interessen sein, die sie zur Revolte gegen ihre Bedingungen zwingen, aber auch eine Klasse, von der das kapitalistische System abhängig ist. Es bedarf also einer ausgebeuteten Klasse, die den materiellen Reichtum liefert, der ihre Ausbeuter am Leben erhält, in Marx' Worten, einer „*Klasse mit radikalen Ketten“.* Eine Klasse, die nur in der Lage ist, ihre Ketten zu sprengen, indem sie das gesamte System in Stücke reißt. Die einzige Klasse, die in diese Kategorisierung passt, ist die produktive ArbeiterInnenklasse, die von den Kommunisierern mehr oder weniger abgeschrieben wurde. Die produktive ArbeiterInnenklasse ist in der Lage, das Funktionieren des Kapitalismus durch Streiks zu stoppen, und sie ist in der Lage, den Arbeitslosen und der Überschussbevölkerung einen Leitfaden für den revolutionären Prozess zu geben. Die Kommunisierer haben jedoch eine allgemeine Beschreibung geliefert, wie die Kommunisierung zustande kommen könnte.

---

[18] Eine Kritik einiger der Einwände gegen die Übergangsperiode wurde in *„Die Kommunistische Gesellschaft - Wert, Arbeit und Zeit: Eine Antwort an Gilles Dauvé“* gegeben.

[19] Unsere Übersetzung nach Bruno Astarian: *“Crisis activity and communisation”*

[20] Siehe “*Endnotes 2 - Misery and the value form*”, S. 97. Dies ist eine Schlussfolgerung die von „*Wertkritikern*“ gezogen wird.

[21] Der vollständige Kommunismus ist das, was Marx in seiner *"Kritik des Gothaer Programms"* als Endergebnis der Übergangsperiode vorsah.

Die Revolution der Kommunisierer

Bruno Astarian hat in seinem Text „*Crisis Activity and Communisation*"[22] den Verdienst, dass er die Themen klar formuliert, anstatt sie in einem Gewirr verwirrender Abstraktion zu verpacken, daher zitieren wir ihn hier ausführlich. Was offenbar ins Auge gefasst wird, ist ein vollständiger Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft, bei dem das System nicht einmal mehr in der Lage sein wird, die Grundbedürfnisse des Proletariats zu decken. Das Proletariat würde, so Astarian, gezwungen sein, sich zu erheben und eine andere gesellschaftliche Form zu finden, die seine Vergesellschaftung und unmittelbare Reproduktion wiederherstellen kann. Es würde eine Phase dessen geben, was er als Krisenaktivität bezeichnet, die zur Überwindung des Arbeit/Kapital Widerspruchs und gleichzeitig zur Kommunisierung führe. In der Krisenaktivität würde das Proletariat Fabriken, Fahrzeuge und Gebäude in Besitz nehmen und sich weigern zu arbeiten. Aufgrund der Dequalifizierung sei das Proletariat nicht in der Lage, die Produktionsmittel zu übernehmen. Wenn sie die Leitung einer bestimmten Kategorie von ArbeiterInnen überlassen würden, würden diese ArbeiterInnen zum kollektiven Kapitalisten werden und die Kommunisierung würde scheitern. Daher die Notwendigkeit, die Lohnarbeit und die Arbeit selbst, das fixe Kapital und den Staat abzuschaffen. Er führt die Textilstreiks in Bangladesch an, wo die ArbeiterInnen Fabriken niederbrannten, als Zeichen der Arbeitsverweigerung[23], was aufzeigen soll, was Krisenaktivität bewirken würde. Aufstände ohne Forderungen wie die französischen Ausschreitungen in den Banlieues, Forderungen nach Abfindungen anstelle von Forderungen nach Arbeitsplätzen, die CPE-Kämpfe in Frankreich.[24] Das alles seien Hinweise darauf, wie sich die Krisenaktivität entwickeln werde.

Es würden keine ArbeiterInnenräte oder Nachbarschaftsräte gebildet werden.[25] Das Proletariat würde Kampfformen mit *„Phantasie*" hervorbringen! Es würde kein Programm und keine Planung geben.

---

[22] Siehe Fußnote 17

[23] Die TextilarbeiterInnen rebellierten, weil sie nicht bezahlt wurden. Sie kämpften für ihre Rechte innerhalb des Systems. Das Niederbrennen von Fabriken war ein Angriff auf die kapitalistischen Eigentümer wegen Nichtzahlung der Löhne, nicht eine Arbeitsverweigerung.

[24] Siehe https://www.leftcom.org/en/articles/2006-08-01/reflections-on-the-student-movement-in-france und https://www.leftcom.org/de/articles/2006-03-13/gegen-alle-arbeiterfeindlichen-angriffe-gegen-den-cpe-erstanstellungsvertrag)

[25] Siehe Fußnote 17

Lokalismus wie in Spanien 1936 würde vorherrschen. Durch die Vervielfachung der Kampfplätze würde der Staat aus dem Gleichgewicht gebracht werden und unfähig sein, Widerstand zu leisten. Das Problem der Machtübernahme wäre verschwunden und es gäbe keine Übergangsphase. Es würde keine Bilanzierung und Rechnungsführung geben. Geplünderte und beschlagnahmte Produkte würden ohne sie zu zählen verteilt werden.

In diesem Fantasieszenario sehen wir eine Bewunderung für Riots und Plünderungen, was darauf hindeutet, dass auf einen klassenübergreifenden Kampf geschielt wird. Die produktive ArbeiterInnenklasse, die, wie uns gesagt wurde, eine gebrochene, atomisierte und degenerierte Masse sei, macht mit, indem sie sich weigert zu arbeiten, aber sie führt nicht an. Es würden keine ArbeiterInnenräte gebildet werden. Die Kommunisierer waschen ihre Hände rein von den Problemen der Organisation des Proletariats und natürlich des bürgerlichen Widerstands. Das Ergebnis ist mystisches Wunschdenken, und wir fragen uns, in Astarians eigenen Worten, wie diese Fiktion jemanden täuschen konnte!

Wir haben also eine Vision des Kommunismus ohne Arbeit, ohne Organisation, ohne Planung und ohne Rechnungsführung auf dem Tisch. Aber wie könnten 7,8 Milliarden Menschen auf dem Planeten ohne Arbeit zur Befriedigung der Grundbedürfnisse, ohne Organisation und ohne Planung zur kollektiven Befriedigung dieser Bedürfnisse existieren?

Diese Absurditäten sind das Ergebnis der theoretischen Probleme, die wir erwähnt haben. Ein zentrales Problem ist die Arbeit selbst und die Bilanzierung der Arbeit oder der Produkte der Arbeit. Jede Form der Rechnungsführung, auch einfach nach der Zeit, die für die Ausführung von Aufgaben benötigt wird, wird als Wiedereinführung des Wertes gesehen und damit als trojanisches Pferd, das zurück zum Kapitalismus führe.

Die Wertform und die Abschaffung der Arbeit

Unter kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen, und nur unter kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen, wird Arbeit in Wert ausgedrückt. Die Dauer der durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit, die für die Produktion einer Ware erforderlich ist, wird als Wert auf die Ware übertragen. In diesem Prozess wird konkrete Arbeit zu abstrakter Arbeit, die den Produkten ihren Tauschwert gibt. Der Produktionsprozess erschafft den gesamten Wert, der im Produkt kristallisiert ist. Der Tauschprozess realisiert den Wert, der dem Produkt bereits während des Produktionsprozesses anhaftet. Wert wird nicht im Tauschprozess geschaffen. Die abstrakte Arbeitszeit wird somit zum Maß des Wertes, ausgedrückt im Tauschwert. Die

Kommunisierer behaupten, dass die traditionelle marxistische Sicht des Kommunismus nicht die Abschaffung der abstrakten Arbeit beinhaltet und dass Marx selbst abstrakte Arbeit in der Übergangsperiode beibehält, wie sie in seiner Kritik des Gothaer Programms dargelegt wird. Was aufrechterhalten wird, so argumentieren sie, sei eine Bekräftigung des Proletariats als Produzent von Wert, nicht die Abschaffung der proletarischen Verhältnisse, und, was noch tückischer ist, die Periode des Übergangs soll andere Klassen in Proletarier verwandeln, was wiederum die kapitalistischen Verhältnisse weiter festigt.

Wertform-Theoretiker argumentieren, dass der gesamte gesellschaftliche Prozess, einschließlich der Tätigkeit der ArbeiterInnenklasse, von der Wertform dominiert werde[26] Dies sei eine Auswirkung der oben diskutierten reellen Subsumtion. Der Wert, so behaupten sie, existiere vor der Arbeit und habe Vorrang vor ihr. Die Wertform setze die Arbeit als ihren Inhalt voraus. In einer Gesellschaft, die nicht mehr von entfremdeten sozialen Formen beherrscht wird, wird der Zwang zur Arbeit verschwinden; daher die Vorstellung, dass die Kommunisierung die Arbeit abschaffen wird. Aus dieser Schlussfolgerung folgt die Vorstellung der Abschaffung von Bilanzierung, Rechnungsführung und Planung.

„Wenn nichts bilanziert wird [...] hat das aus der Tätigkeit resultierende Produkt keinen abstrakten Inhalt [keinen Tauschwert – Übersetzer]. [...] Wird es ein totales Chaos sein? Sagen wir einfach, dass die Zeit nicht zählen wird“[27]

Die Bestätigung der Arbeit als Organisationsprinzip der kommunistischen Gesellschaft bedeutet, so argumentieren die Kommunisierer, dass die abstrakte Arbeitszeit bestehen bleibt und der Kapitalismus nicht abgeschafft wird. Aber selbst wenn die Wertform die Arbeit als ihren Inhalt postuliere, bedeutet das nicht, dass alle Arbeit notwendigerweise die Form des Werts annimmt. Im Mittelalter nahm die Arbeit der Leibeigenen und Vasallen nicht die Form des Werts an. Die Zeit, die sie auf den Feldern des Herrn arbeiteten, oder die Produkte, die sie an den Herrscher lieferten, wurden

[26] Doch *Endnotes* 4, S. 146 sieht die Wertform als obsolet und die menschliche Arbeit nicht mehr als die primäre Produktivkraft. Die Wissenschaft habe den Platz der Arbeit eingenommen. Begründet wird dies mit dem sog. Maschinenfragment, das 1858, 9 Jahre vor Kapital Band 1, geschrieben wurde. Das Milieu der Kommunisierung wird so dazu gebracht, das revolutionäre Potenzial der ArbeiterInnenklasse anzuzweifeln.

[27] Siehe Fußnote 17

nicht in Wertform erfasst. Im ersten Kapitel des ersten Band des Kapitals gibt Marx das Beispiel der patriarchalischen Bauernfamilie, um zu illustrieren, wie verschiedene Arten von Arbeit innerhalb der Familie direkt gesellschaftliche Funktionen sind und die Produkte keine Waren sind, noch die Arbeit die Form von Wert annimmt, obwohl sie in Zeit gemessen wird. Gebrauchswerte werden als gesellschaftliche Produkte produziert und als gesellschaftliche Produkte innerhalb der Familie geteilt. Die kommunistische Gesellschaft wird in ähnlicher Weise gesellschaftliche Gebrauchswerte zur Verteilung und Nutzung durch die zugehörigen Produzenten produzieren. Obwohl Arbeit existiert, bedeutet dies nicht, dass eine solche Gesellschaft von der Wertform dominiert wird. Was bei all dem ignoriert wurde, sind die Gesellschaftsverhältnisse, unter denen Arbeit geleistet wird. Auch Gilles Dauvé argumentierte, dass jede Form der Bilanzierung von Arbeit zurück zum Kapitalismus führen würde:

„Arbeitszeit ist kapitalistisches Blut. [...] Die Arbeitszeit ist die Wertsubstanz.“[28]

Er kam zu diesem Schluss, indem er behauptete, dass der Gebrauchswert eine analytische Kategorie sei, die den Tauschwert beinhalte. Daher würde die Produktion von Gebrauchswerten notwendigerweise Tauschwerte und damit abstrakte Arbeit, gemessen in Arbeitszeit, produzieren. Wertformtheoretiker hingegen argumentieren, dass der Wert eine Form sei, die die Arbeit als ihren Inhalt voraussetzt, und kommen zu demselben Schluss. Verschiedene Kommunisierer kommen also auf unterschiedlichen theoretischen Wegen zur gleichen Schlussfolgerung, was darauf hindeutet, dass die Schlussfolgerung wahrscheinlich erreicht wurde, bevor die Theorie zu ihrer Rechtfertigung erstellt wurde.

Arbeit

Obwohl sie sagen, dass die Arbeit durch die Kommunisierung abgeschafft werde, können selbst die Kommunisierer nicht ernsthaft glauben, dass die Menschheit in einer Gesellschaftsform ohne Arbeit überleben kann. Arbeit stellt die notwendige reale Verbindung zwischen Mensch und Natur dar. Das erkennt Astarian selbst an:

[28] Unsere Übersetzung nach Gilles Dauvé: „*Value, Time and Communism: Re-Reading Marx“* aus „*Eclipse and re-emergence of the communist movement*“

„Damit eine Beziehung zwischen Menschen im grundlegenden Sinne sozial ist, muss sie eine reproduktive Beziehung zur Natur beinhalten“[29]

Eine reproduktive Beziehung zur Natur ist eine andere Art zu sagen, dass Arbeit erforderlich ist, um aus der Natur das zu produzieren, was wir zum Überleben brauchen. Aber laut Astarian kann Arbeit nicht ohne Ausbeutung existieren[30], also nennt er sie nicht Arbeit, sondern *totalisierende Aktivität:*

„Totalisierende Aktivität - bei der die Menschen nicht die Freude an ihrer Beziehung aufgeben müssen, nur weil sie etwas produzieren“[31]

Totalisierende Aktivität sei Arbeit ohne Produktivität, ohne Standardisierung, ohne Messung nach Zeit, ohne Aufsicht, ohne Planung und so weiter. Das sind alles Dinge, die, so wird uns *mitgeteilt*, die Wertproduktion und damit den Kapitalismus zurückbringen. Wenn man sich daran erinnert, dass es keine Übergangsperiode geben soll und diese utopische Vision der Arbeit sofort eingeführt werden soll, kann man verstehen, warum sogar Astarian zugibt:

„Es bleibt noch viel zu tun, um zu verstehen, warum und wie die Kommunisierung die Produktion ohne produktivistische Maßnahmen wieder in Gang bringen wird“ [32]

Mit anderen Worten: Er selbst hat ernsthafte Zweifel an seinen Vorgaben. Die kommunistische Gesellschaft wird natürlich die Lohnarbeit abschaffen, aber sie wird weiterhin nützliche Arbeit benötigen, d.h. Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Es ist einfach falsch zu sagen, dass jede Arbeit Ausbeutung mit sich bringt, ebenso falsch ist die Behauptung, dass die Integration der unproduktiven Klassen in die gesellschaftliche Arbeit dasselbe ist wie ihre Umwandlung in Proletarier. Diese Integration wäre ein Teil des Prozesses der Abschaffung der Klassengesellschaft. Ob Arbeit ausgebeutet wird oder nicht, hängt von den gesellschaftlichen Verhältnissen ab, unter denen die Arbeit verrichtet wird.

---

[29] Unsere Übersetzung aus Bruno Astarian: „*Value and its abolition*“

[30] Siehe Fußnote 27

[31] Ebenda

[32] Ebenda

Die produktive ArbeiterInnenklasse - immer noch die einzige Kraft für den Kommunismus

Kommunisierer sehen die Welt als deindustrialisiert und die produktive ArbeiterInnenklasse als schrumpfend an. Nicht nur relativ zum Proletariat als Ganzes, sondern auch absolut. *Endnotes* geht sogar noch weiter und behauptet, die produktive ArbeiterInnenklasse sei nicht mehr die primäre Produktivkraft, ihr Platz sei von der Wissenschaft eingenommen worden.[33] Diese Überlegungen veranlassen die Kommunisierer, das revolutionäre Potenzial der produktiven ArbeiterInnenklasse anzuzweifeln.

Aber der Kapitalismus, wie auch immer er sich restrukturiert, globalisiert oder anderweitig reformiert, kann nicht ohne die produktive ArbeiterInnenklasse auskommen, da diese die einzige Quelle des Mehrwerts ist und somit die einzige Möglichkeit, sein Kapital zu valorisieren. Das System würde zusammenbrechen, wenn die produktive ArbeiterInnenklasse aufhören würde, Mehrwert zu produzieren. Die Tendenz zum Ausschluss der ArbeiterInnen aus dem Produktionsprozess, die eine Folge der fallenden Profitrate ist, drückt lediglich die Widersprüche des Systems und seine unvermeidliche Tendenz zu Krise und Zusammenbruch aus.

Objektiv gesehen sind die Bedingungen für eine globale Revolution heute besser als je zuvor und sicherlich besser als 1917. Das Gewicht der Bauernschaft ist massiv reduziert worden und sie stellt keine bedeutende konterrevolutionäre politische Kraft mehr dar. Die Globalisierung in der Zeit seit den 70er Jahren hat eine ArbeiterInnenklasse hervorgebracht, die einheitlicher ist als je zuvor. Die Produktion ist international vernetzt und zu einer kollektiven Bestrebung geworden. Wir bestreiten auch die Behauptung der Kommunisierer, dass die produktive globale ArbeiterInnenklasse schrumpft. Richard Freeman, ein Wissenschaftler der Harvard University, schätzt, dass der Eintritt Chinas, Indiens und des Sowjetblocks in den 90er Jahren in den Weltmarkt dazu führte, dass 1,47 Milliarden zusätzliche ArbeiterInnen für das globale Kapital verfügbar wurden. Entscheidend ist, dass diese ArbeiterInnen sehr wenig Kapital mitbrachten, was die globale organische Zusammensetzung des Kapitals reduzierte. Dadurch erhöhte sich die globale ArbeiterInnenschaft auf 3 Milliarden.[34] Aktuelle Zahlen der *Internationalen Arbeitsorganisation (IAO)* für 2018 ergeben eine globale

[33] Siehe "*Endnotes 4 – Unity in Separation*", S. 146

[34] Siehe Richard Freeman: *"Labor Market Imbalances: Shortages, or Surpluses, or Fish Stories?*", Harvard University, 2008

ArbeiterInnenschaft von 3,5 Milliarden, ein weiterer Anstieg um 500 Millionen gegenüber der von R. Freeman ermittelten Zahl. Von diesen 3,5 Milliarden sind nach Angaben der *IAO* 3,3 Milliarden erwerbstätig, 172 Millionen arbeitslos und weitere 140 Millionen stehen nicht für eine Arbeit zur Verfügung oder haben die Suche nach einem Arbeitsplatz aufgegeben.[35] Auch wenn wir akzeptieren, dass diese Zahlen nicht die produktiven ArbeiterInnenschaft beschreiben, sondern nur die vom Kapital beschäftigten, sind sie ein Grund, an der Idee zu zweifeln, dass die produktive ArbeiterInnenschaft schrumpft. Wäre die Zahl der produktiven ArbeiterInnen absolut rückläufig, wäre auch der weltweit produzierte Mehrwert absolut rückläufig und die kapitalistische Akkumulation wäre absolut rückläufig. Dies würde sich in einem rückläufigen globalen Wachstum widerspiegeln, was aber sicher nicht der Fall ist.

Die Frage, die wir beantworten müssen, ist, wie kann die ArbeiterInnenklasse, die eine Klasse der kapitalistischen Gesellschaft ist, diese Gesellschaft abschaffen, während sie ein integraler Bestandteil von ihr ist? Um dies zu beantworten, ist das oben betrachtete mystische Denken der Kommunisierer nur ein Weg, um schwierigen Fragen auszuweichen. Was heute fehlt, ist das subjektive Bewusstsein der Notwendigkeit, das gegenwärtige verrottete System zu stürzen und eine höhere Organisation der Produktion, nämlich den Kommunismus, aufzubauen. Das kann nur durch eine gewaltige Phase des Kampfes gegen ein System in der Krise entstehen. Der Kampf wird als Kampf um die grundlegenden Klassenbedürfnisse beginnen, d.h. als Kampf um das Überleben innerhalb des Systems. Die Kommunisierer werden einwenden, dass ein solcher Kampf nur ein Kampf zur Bekräftigung der ArbeiterInnenklasse als Klasse innerhalb des Kapitalismus sei und nicht zum Sturz des Kapitalismus führen könne. Aber wir müssen mit dem anfangen, was wir haben, mit der Realität, nicht mit den Träumen. Erst wenn der Kampf um die Grundbedürfnisse nicht befriedigt werden kann, wird der Kampf eine revolutionäre Richtung einschlagen. Aber dafür müssen diese Kämpfe politisch werden, und dafür sind eine revolutionäre politische Organisation und eine revolutionäre politische Intervention erforderlich. Eine revolutionäre politische Organisation wird nicht automatisch auf der Weltbühne erscheinen[36], wie Kommunisierer es sich vorstellen, sie muss aufgebaut werden und sich in der

[35] Siehe https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/---publ/documents/publication/wcms_670542.pdf

[36] Siehe Gilles Dauvé: "*Eclipse and re-emergence of the communist movement*", S. 105

ArbeiterInnenklasse verankern, bevor diese Kämpfe ausbrechen. Geschieht dies nicht, wissen wir aus der Vergangenheit, dass die Bourgeoisie sehr wohl in der Lage ist, revolutionäre Energien auf den Weg des Nationalismus und des Krieges zu lenken.

Fazit

Die Strömung der Kommunisierung behält einen gewissen Einfluss, weil sie eine glaubwürdige Erklärung für zwei bedeutende Probleme bietet. Die erste ist der Niedergang der industriellen ArbeiterInnenklasse in den Metropolen und dem daraus resultierenden Rückgang des Klassenkampfes. Das zweite sind die Veränderungen des Kapitalismus als System in seiner historischen Entwicklung. Die zweite Frage wird in der Theorie der formalen/reellen Subsumtion theoretisiert, die als Alternative zur Dekadenztheorie erscheint, die in der Dritten Internationale entwickelt wurde (aber in der Praxis bald aufgegeben wurde, als sie versuchte, die UdSSR in die kapitalistische Weltordnung zu integrieren). Unserer Meinung nach handelt es sich jedoch um eine kurzsichtige europäische Sichtweise und nicht um eine globale. Wie wir zu zeigen versucht haben, erweitern die Kommunisierer die reelle Subsumtion des Arbeitsprozesses auf die Subsumtion des gesamten sozialen Reproduktionsprozesses, materiell, intellektuell und kulturell. Der nächste Schritt ist die Integration der ArbeiterInnenklasse in den Kapitalismus als eine Klasse für das Kapital. Sie sehen, dass der Produktionsprozess immer effizienter wird und die ArbeiterInnen für ihn immer überflüssiger werden. Die ArbeiterInnen seien nicht mehr die alleinigen Produzenten des Werts und damit keine revolutionäre Kraft mehr. Daher das Liebäugeln mit Riots und Plünderungen.

Aber das Ergebnis von all dem besteht darin, dem Proletariat den Charakter einer potentiell revolutionären Klasse abzusprechen. Stattdessen wird eine völlig mysteriöse Erklärung zusammengezimmert, wie Revolution und Kommunisierung zustande kommen würden. Die Kommunisierer haben keine Strategie für den Weg aus der kapitalistischen Gesellschaft. Die wirklich schwierigen Probleme des Klassenbewusstseins, der politischen Organisation, der bürgerlichen Macht und einer Übergangsperiode werden einfach als Nichtigkeiten beiseitegeschoben. Was also großspurig als Erneuerung und Innovation daher kommt, entpuppt sich als Desillusionierung und ein Schrei der Verzweiflung.

Die Kommunistische Gesellschaft - Wert, Arbeit und Zeit: Eine Replik auf Gilles Dauvé

In allen gesellschaftlichen Produktionssystemen sind die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktion grundlegend, während sich die der Verteilung daraus ableiten. Das bestimmende Merkmal der kommunistischen Gesellschaft wird sein, dass kommunistische (oder sozialistische)[1] Produktionsverhältnisse herrschen. Sobald die kommunistischen Produktionsverhältnisse entwickelt sind, werden die kommunistischen Verteilungsverhältnisse folgen. Ein Großteil der jüngsten Diskussion über den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft hat sich auf das System der Verteilung in den unteren Phasen des Kommunismus konzentriert, als ob dies die Schlüsselfrage wäre, während es sich in Wirklichkeit um eine nachgeordnete Frage handelt. Wie Marx anmerkt:

„Der gemeinschaftliche Charakter der Produktion würde von vornherein das Produkt zu einem gemeinschaftlichen, allgemeinen machen. Der ursprünglich in der Produktion stattfindende Austausch — der kein Austausch von Tauschwerten wäre, sondern von Tätigkeiten, die durch gemeinschaftliche Bedürfnisse bestimmt wären, durch gemeinschaftliche Zwecke — würde von vornherein die Teilnahme des einzelnen an der gemeinschaftlichen Produktenwelt einschließen. [...] Auf dieser Grundlage wäre sie als solche gesetzt vor dem Austausch; d. h., der Austausch der Produkte wäre überhaupt nicht das Medium, wodurch die Teilnahme des einzelnen an der allgemeinen Produktion vermittelt würde."[2]

Sobald die Produktionsverhältnisse gemeinschaftlich werden, werden auch die Produkte gemeinschaftlich. Sie sind gemeinsames Eigentum der freien Assoziation der Produzenten, und im vollen Kommunismus werden sie auf der Grundlage des Bedarfs kostenlos verteilt werden. Die Verteilung von Produkten ist das Ergebnis der Produktionsbedingungen selbst. Wie Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* betont:

„Die jedesmalige Verteilung der Konsumtionsmittel ist nur Folge der Verteilung der Produktionsbedingungen selbst; letztere Verteilung aber ist ein Charakter der Produktionsweise selbst. Die kapitalistische Produktionsweise

[1] Die Begriffe kommunistisch und sozialistisch sind deckungsgleich. Marx und Engels haben sie immer synonym verwendet.

[2] MEW Band 42, „*Grundrisse*", S. 104

z.B. beruht darauf, daß die sachlichen Produktionsbedingungen Nichtarbeitern zugeteilt sind unter der Form von Kapitaleigentum und Grundeigentum, während die Masse nur Eigentümer der persönlichen Produktionsbedingung, der Arbeitskraft, ist. Sind die Elemente der Produktion derart verteilt, so ergibt sich von selbst die heutige Verteilung der Konsumtionsmittel.“[3]

Um die Produktionsweise zu ändern, muss der Charakter der Arbeit selbst verändert werden. Die Lohnarbeit, die ein bestimmendes Merkmal des Kapitalismus ist, muss abgeschafft werden. Nach dem System der Lohnarbeit besitzt ein Arbeiter (bzw. eine Arbeiterin), wie im obigen Zitat ausgeführt, nichts anderes als seine Arbeitskraft. Im Kapitalismus nimmt diese Arbeitskraft die Form einer Ware an, die die ArbeiterInnen gegen Löhne eintauschen müssen, die wiederum gegen Nahrung, Unterkunft und andere Konsumtionsmittel eingetauscht werden. Diese dienen dazu, die Arbeitskraft der ArbeiterInnen zu reproduzieren und den Zyklus neu beginnen zu lassen. Die eigentliche Arbeit, die von der Arbeitskraft der ArbeiterInnen produziert wird, gehört jedoch der Kapitalistenklasse. Die Arbeit ist in den Produkten des Produktionsprozesses enthalten. Wenn diese Produkte ausgetauscht werden, werden sie zu Waren, und die abstrakte Arbeit, die in ihnen enthalten ist, wird ihnen als ihr Wert beigemessen. Arbeit nimmt in diesem Prozess die Form des Wertes an.

Da die Arbeit der ArbeiterInnen in den produzierten Waren verkörpert wird und diese Eigentum der kapitalistischen Klasse sind, wird die Arbeit auch Eigentum der Kapitalistenklasse. Dieser Prozess ist einer, in dem die Arbeit der ArbeiterInnen entfremdet wird. Marx weist darauf hin, dass die Arbeit unter den kapitalistischen Produktionsverhältnissen nur deshalb zu gesellschaftlicher Arbeit werden kann, weil sie entfremdet ist. In *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* schreibt er:

„*Die Waren sind unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten, die sich durch ihre Entäußerung im Prozeß des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen müssen, oder die Arbeit auf Grundlage der Warenproduktion wird erst gesellschaftliche Arbeit durch die allseitige Entäußerung der individuellen Arbeiten.“*[4]

[3] MEW Band 19, „*Kritik des Gothaer Programms*“, S. 22

[4] MEW Band 13, „*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*“, S. 67

Diese Entfremdung bzw. Entäußerung der Arbeit lässt sie zu „*abstrakter Arbeit"* werden. In der gleichen Schrift kritisiert Marx den Vorschlag von Benjamin Franklin, anstelle von Metallgeld Arbeitszeit zu verwenden. Marx stellt fest, dass Arbeit nur dann als Wertmaßstab dienen kann, wenn sie entfremdete Arbeit ist:

„Da [Franklin] aber die im Tauschwert enthaltene Arbeit nicht als die abstrakt allgemeine, aus der allseitigen Entäußerung der individuellen Arbeiten entspringende gesellschaftliche Arbeit entwickelt, verkennt er notwendig Geld als die unmittelbare Existenzform dieser entäußerten Arbeit."[5]

Geld stellt abstrakt gesehen den Tauschwert der Arbeit dar und kann dies nur tun, da es die Verkörperung der entfremdeten Arbeit ist.

In der kommunistischen Gesellschaft muss die Arbeit direkt gesellschaftlich sein und gesellschaftliche Produkte hervorbringen, die auf der Grundlage gesellschaftlicher Bedürfnisse frei verteilt werden. Arbeit wird daher gesellschaftliche Gebrauchswerte, aber keine Tauschwerte produzieren. Arbeit kann daher nicht die Form von Wert annehmen, noch können die Produkte der Arbeit die Form von Waren annehmen. Wenn Arbeit nicht die Form von Wert annehmen kann, kann Geld nicht als Umlaufmedium existieren. Die Prämisse, dass Arbeit im Kommunismus nicht die Form des Wertes annehmen kann, ist ein fundamentaler Grundsatz des Marxismus. Wenn die Arbeit die Form des Wertes annimmt, wird die neue Gesellschaft eine Art Kapitalismus bleiben, wie es in Russland und all seinen späteren Nachahmern der Fall war. Dieses Axiom kommt allgemein in der Aussage zum Ausdruck, dass in der kommunistischen Gesellschaft das Wertgesetz nicht mehr gelten wird.

Obwohl dies grundlegende Lehren des Marxismus sind, behaupten verschiedene Kritiker der Schriften von Marx über die zukünftige kommunistische Gesellschaft, dass seine Konzeption dieser Gesellschaft die Wertform bewahren würde. Sie sei bestenfalls widersprüchlich und würde schlimmstenfalls auf neue Formen des Kapitalismus hinauslaufen. Das Wertgesetz würde also bewahrt werden. Dass ein so durchdringender Analytiker des Wertes wie Marx einen so grundlegenden Fehler gemacht haben soll, ist unplausibel, aber natürlich nicht unmöglich. Deshalb ist es notwendig, die Grundlage dieser Kritiken zu überprüfen. Das Folgende stützt sich auf einen

[5] Ebenda S. 42

dieser Kritiker, Gilles Dauvé und seinen Text "*Value, Time and Communism"*.[6]

Gebrauchswert und Tauschwert

Gilles Dauvé argumentiert, dass Marx hinsichtlich der Abschaffung des Wertes konfus gewesen sei und kritisiert Marx Sichtweise von Arbeit und Arbeitszeit. Er stellt zu Recht fest, dass Marx eine kommunistische Gesellschaft will, in der die Produktion eine Produktion von Gebrauchswerten ohne Tauschwerte ist. Obwohl Gilles Dauvé anerkennt, dass Marx sich darüber im Klaren war, dass das Wertgesetz der wesentliche Bestimmungsfaktor von Tauschwerten ist, behauptet er, dass seine Vorschläge für eine postkapitalistische Gesellschaft auf eine Beibehaltung des Wertgesetzes hinausliefen.

Gilles Dauvé entwickelt zwei Hauptargumente, um diese These zu stützen:

Sein erstes Argument ist, dass Marx den Wert nach Abschluss der Produktion auf dem Markt, nicht aber im Produktionsprozess entstehen sah.

„[Marx] beschreibt den Prozess so, als ob der Wert, anstatt aus einer ganz bestimmten Art der Produktion geboren zu werden, nach dem produktiven Moment käme und sich der Arbeit als äußerer Zwang auferlegte."[7]

Er argumentiert, dass, da der Wert in der Produktion entstehe, jede Arbeit notwendigerweise einen Wert und damit einen Tauschwert produziere. Weiter stellt er fest, dass Marx erklärt:

„Arbeit [ist] […] eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen"[8]

Wenn dies der Fall ist, folgt daraus, dass die kommunistische Gesellschaft Arbeit braucht. Wenn die kommunistische Gesellschaft Arbeit braucht, dann wird im Arbeitsprozess Wert produziert werden, und das Wertgesetz wird wirken. Wenn das Wertgesetz wirkt, wird das Produktionssystem direkt zur kapitalistischen Produktion zurückführen. Er behauptet in dem oben erwähnten Text, dass Marx somit **nicht** die

[6] Siehe https://libcom.org/library/value-time-communism-gilles-dauv%C3%A9
[7] Ebenda

[8] MEW Band 23, „*Das Kapital*", Band 1, S. 57.

„Abschaffung des Kapital/Arbeit Verhältnisses, sondern nur die Arbeit vom Kapital befreien wollte“[9]

Gilles Dauvé will, dass der Kommunismus die Arbeit selbst beseitigt, und behauptet, dass dies die Ansicht des jungen Marx in den 1840er Jahren gewesen sei, die jedoch vom älteren Marx der 1870er Jahre zurückgewiesen wurde.

Um diese These zu unterstützen, zitiert er aus *Die deutsche Ideologie*:

„die kommunistische Revolution [richtet] sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit [...], [beseitigt] die Arbeit [...] und die Herrschaft aller Klassen mit den Klassen selbst“[10]

Während es in der *Kritik des Gothaer Programms* heißt:

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen - erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“[11]

Die zweite Argumentationslinie, die Gilles Dauvé vorbringt, ist eine theoretische. Dauvé impliziert, dass Marx einen theoretischen Fehler gemacht habe, als er sich vorstellte, dass der Tauschwert abgeschafft werden könnte, ohne den Gebrauchswert abzuschaffen. Der Tauschwert, behauptet Dauvé, umfasse den Gebrauchswert:

„Aber der Gebrauchswert ist eine analytische Kategorie, die dem Tauschwert sowohl entgegengesetzt ist als auch von ihm umschlossen wird: Es ist unmöglich, das eine abzuschaffen, ohne das andere abzuschaffen.“[12]

---

[9] *Value, Time and Communism* **-** https://libcom.org/library/value-time-communism-gilles-dauv%C3%A9

[10] MEW Band 3, „*Die deutsche Ideologie“,* S. 69/70

[11] MEW Band 19, „*Kritik des Gothaer Programms“,* S. 21

[12] *Value, Time and Communism* (Siehe Fußnote 9)

Da der Gebrauchswert eine analytische Kategorie ist, muss der Tauschwert, der ihn umfasst, ebenfalls eine analytische Kategorie sein und kann folglich nicht abgeschafft werden, ohne den Gebrauchswert abzuschaffen.

Beide Argumente sind falsch.

Das erste Argument, beginnt mit der Prämisse, dass Marx den Wert im Prozess der Zirkulation, d.h. im Markt, entstehen sah. Diese Prämisse ist schlicht und einfach falsch. Das grundlegende Postulat der Arbeitswerttheorie ist, dass Werte durch die Arbeitszeit bestimmt werden, und Arbeitszeit die Zeit ist, die für die Produktion aufgewendet wird. Was der Markt tut, ist, Wert in Tauschwert umzuwandeln, indem er Waren, in Hinblick auf ihren abstrakten Wert, in Beziehung zueinander setzt. Marx zeigt im ersten Kapitel des Kapitals, dass Tauschwerte Kristallisationen *„unterschiedsloser menschlicher Arbeit“* sind. Der Tauschwert ist die *„Erscheinungsform“* der abstrakt menschlichen Arbeit und wird durch die Arbeitszeit gemessen. Wert wird eindeutig als in der Produktion geschaffen gesehen und wie Marx feststellt,

„wird [es] offenbar, daß nicht der Austausch die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware ihre Austauschverhältnisse reguliert.“ [13]

Im Kapitalismus setzt der Markt verschiedene Arten von Arbeit miteinander gleich, indem er sie auf abstrakt menschliche Arbeit reduziert. Eine bestimmte Menge an Weberei ist gleich einer bestimmten Menge an Fischerei usw., und dieses Verhältnis ist das, was der Markt manifestiert. Der Wert der Arbeit, die in den Produktionsprozess eingeflossen ist, gerinnt in den produzierten Waren. Wenn diese Waren auf den Markt gebracht werden, erfüllt der Markt die gesellschaftliche Funktion, verschiedene Arbeitstätigkeiten miteinander in Beziehung zu setzen. Er tut dies, indem er jeder Ware einen Tauschwert zuteilt, der entsprechend der Menge in ihr festgeronnener abstrakten menschlichen Arbeit ist. Die Summe der gesellschaftlichen Gesamtarbeit wird folglich durch den Markt aufgeteilt, und die menschlichen Aktivitäten werden durch die Tauschwerte, die der Markt den Waren zuweist, miteinander in Beziehung gesetzt. Entgegen der Behauptung Gilles Dauvés beharrt Marx darauf, dass Wert in der Produktion durch Arbeit produziert wird. Der Markt bildet die Rolle der Gleichsetzung verschiedener Arten von Arbeit, indem er alles auf das Maß abstrakt menschlicher Arbeit reduziert. Wenn

[13] MEW Band 23, „*Das Kapital*“, Band 1, S. 78.

abstrakt menschliche Arbeit nicht in den Waren existierte, wenn diese Waren auf den Markt gebracht würden, könnte der Markt sie nicht gleichsetzen.

Gilles Dauvé behauptet, dass Marx das Kapital/Arbeit Verhältnis nicht abschaffen wollte. Dies ist eine so seltsame Aussage, dass man nur zu dem Schluss kommen kann, dass sie das Ergebnis einer oberflächlichen Betrachtung sein muss. Marx' gesamtes Werk, einschließlich seiner Studie über die kapitalistische Gesellschaft, war auf die Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaft und die Abschaffung des Kapital/Arbeit Verhältnisses gerichtet. Marx wollte die Lohnarbeit abschaffen, erkannte aber an, dass Arbeit in allen Formen der menschlichen Gesellschaft gebraucht wurde und auch im Kommunismus gebraucht werden würde. In den *„Grundrissen"* unterschied Marx zum ersten Mal zwischen Arbeitskraft und Arbeit. Dies war ein wichtiger theoretischer Fortschritt. Es führte zu seiner Erkenntnis, dass die Arbeitskraft in der kapitalistischen Gesellschaft als eine Ware auftrat, so wie andere Waren einen Tauschwert hatten und auf dem Markt ausgetauscht wurde. Die von dieser Arbeitskraft produzierte Arbeit hatte jedoch, wenn sie in das Produkt der Arbeit eingeschlossen wurde, einen höheren Tauschwert als die Arbeitskraft, die sie produzierte. Dies enthüllt das Geheimnis von Mehrwert und Ausbeutung, das dem Kapitalismus zugrunde liegt. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass Marx, als er seine früheren Werke wie *„Die deutsche Ideologie"* schrieb, diese Entdeckung noch nicht gemacht hatte und seine Ideen weniger entwickelt waren.

Wie Gilles Dauvé anmerkte, schrieb Marx in *„Die deutsche Ideologie"*, dass die Revolution die Arbeit abschaffen wird. Aber obwohl die Unterscheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeit noch nicht getroffen wurde, ist es immer noch ganz klar, dass es die Arbeit im Kapitalismus ist, die Lohnarbeit, die Marx abgeschafft sehen möchte. Eine Seite vor dem Zitat, das Gilles Dauvé aufgreift, lesen wir:

„durch eine Revolution [...] [streift] das Proletariat alles [ab], was ihm noch aus seiner bisherigen Gesellschaftsstellung geblieben ist. Erst auf dieser Stufe fällt die Selbstbetätigung mit dem materiellen Leben zusammen, was der Entwicklung der Individuen zu totalen Individuen und der Abstreifung aller Naturwüchsigkeit entspricht; und dann entspricht sich die Verwandlung der Arbeit in Selbstbetätigung und die Verwandlung des bisherigen bedingten Verkehrs in den Verkehr der Individuen als solcher."[14]

[14] MEW Band 3, „*Die deutsche Ideologie*", S. 68.

Aus dem obigen Zitat geht hervor, dass Marx sich eine Gesellschaft vorstellt, in der Arbeit Selbsttätigkeit, Selbstentfaltung und Entwicklung des menschlichen Potenzials bedeutet. In der oben zitierten *Kritik des Gothaer Programms* zeigt Marx auf, wie einige dieser Dinge erreicht werden könnten. Er spricht von der Beendigung der Arbeitsteilung, dem Verschwinden des Gegensatzes von körperlicher und geistiger Arbeit und einer Situation, in der „*alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen*“. Wie Marx feststellt, ist Arbeit eine notwendige Voraussetzung für die Existenz der Menschheit, aber die Arbeit in der kommunistischen Gesellschaft wird Arbeit von anderer Qualität sein, Selbstausdruck, Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung statt der antagonistischen, brutalen und geistig entwürdigenden Arbeit des Kapitalismus.

In den späteren Werken ist es deutlicher die Arbeit unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen und ihre Existenz als Arbeitskraft, die Marx abgeschafft sehen möchte. In allen seinen Werken kehrt Marx zu seiner hypothetischen Gesellschaft frei assoziierter Produzenten zurück, die gemeinschaftliche Produkte herstellen und deren Arbeit direkt gesellschaftlich ist. Die Arbeit existiert dennoch weiter. Gilles Dauvé sieht alle Arbeit als wertproduzierend, und die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in der sie existiert als irrelevant an. Er möchte, dass die Arbeit als solche abgeschafft wird.

Es ist jedoch etwas abwegig, in den frühen Schriften von Marx nach Belegen für diese Position zu suchen, wenn seine späteren Studien ihn dazu brachten, präzisere und ausgefeiltere Analysen und demzufolge auch ausgefeiltere Vorschläge zu erarbeiten, was getan werden muss, um den Kapitalismus zu ersetzen.

Auch das zweite von Gilles Dauvé vorgebrachte Argument erscheint seltsam, nicht nur aus der Perspektive der Gesamtwerke von Marx, sondern auch im Hinblick auf das erste Kapitel des ersten Bandes des Kapitals, aus dem Gilles Dauvé selbst in seinem Text ausführlich zitiert. Marx bemüht sich in diesem Kapitel zu zeigen, dass der Tauschwert nicht den Gebrauchswert umfasst, sondern dass er aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse der kapitalistischen Produktion mit dem Gebrauchswert verbunden ist.

„die Wertgegenständlichkeit der Waren [ist] [...] das bloß „gesellschaftliche Dasein" dieser Dinge“[15]

Wert ist das Ergebnis der Form, die menschliche Arbeit im Kapitalismus annimmt. Arbeit erscheint als eine Eigenschaft der Waren selbst, da sie eine

[15] MEW Band 23, „*Das Kapital*“, Band 1, S. 80/81

Form annimmt, die den Austausch von Waren erlaubt. Sie wird als Tauschwert an sie gebunden. Die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Produzenten erscheinen als gesellschaftliche Beziehungen zwischen Waren aufgrund ihrer Tauschwerte. Den Tauschwert als mit dem Gebrauchswert durch die Arbeit im Produktionsprozess verbunden und damit als eine Eigenschaft des Produktes zu betrachten, wie es Gilles Dauvé tut, ist der Fehler. Marx hatte schon Smith und Ricardo für genau dies kritisiert. Es ist das Versäumnis, über den Schein hinauszugehen und den fetischistischen Charakter von Waren zu akzeptieren, der sich aus der kapitalistischen Produktion ergibt.

Am Ende des ersten Kapitels des ersten Bandes des Kapitals betrachtet Marx andere gesellschaftliche Formen, in denen Arbeitsprodukte weder die Form von Waren annehmen noch einen Tauschwert besitzen. Er weist darauf hin, dass Gebrauchswerte, die sich der Mensch selbst schafft, wie es der berühmte Robinson Crusoe tut, keine Waren sind und keinen Tauschwert besitzen. Als weiteres Beispiel führt er den bäuerlich-patriarchalischen Haushalt an, der dem Kapitalismus vorausging. Hier finden wir eine Arbeitsteilung, die zur Produktion von Gebrauchswerten für die Familie führt, aber die Kleidung, Lebensmittel und anderen Produkte sind keine Waren und haben keinen Tauschwert. Das letzte und aus unserer Sicht sicherlich bedeutendste Beispiel ist eine Gesellschaft assoziierter Produzenten. Diese Gesellschaft ist fast identisch mit der, die Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* als die untere Stufe des Kommunismus identifizierte. Assoziierte Produzenten produzieren gesellschaftliche Produkte, die zwar Gebrauchswerte sind, aber keine Werte austauschen. In all diesen Beispielen sehen wir von der Arbeit produzierte Gebrauchswerte, denen keine Tauschwerte eingeprägt sind.

Indem Gilles Dauvé sagt, dass der Gebrauchswert eine analytische Kategorie ist, behauptet er, dass eine Analyse der Produkte menschlicher Arbeit zeigen würde, dass sie den Gebrauchswert beinhalten. Philosophisch ausgedrückt enthält das Subjekt, nämlich die Produkte menschlicher Arbeit, das Prädikat Gebrauchswert. Dies ist zwar richtig, aber Gilles Dauvé behauptet dann einfach, ohne Erklärung, dass dieser Gegenstand auch die Eigenschaft Tauschwert enthält. Daraus folgert er, dass die Abschaffung des Tauschwerts nicht ohne die Abschaffung des Subjekts, nämlich der Arbeit, erreicht werden kann. Oder einfach ausgedrückt, nur durch die Abschaffung der Arbeit kann der Tauschwert abgeschafft werden. Gilles Dauvé behauptet daher, dass Marx einen grundlegenden analytischen Fehler begangen habe, als er behauptete, dass Gebrauchswert ohne Tauschwert produziert werden

könne. Marx habe nicht erkannt, so meint er, dass sowohl der Gebrauchswert als auch der Tauschwert Eigenschaften der menschlichen Arbeit sind. Es ist zwar unplausibel zu argumentieren, dass Marx, dessen gesamtes Werk durch die philosophischen Studien seines frühen Lebens untermauert wird, einen solch ungeheuerlichen Fehler begangen hätte. Aber hat er diesen Fehler vielleicht wirklich begangen? Marx selbst zeigt in den oben angeführten Beispielen, dass die Produkte menschlicher Arbeit nicht unbedingt einen Tauschwert enthalten. Das tun sie nur unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Der Tauschwert umfasst also weder, wie Gilles Dauvé behauptet, den Gebrauchswert, noch ist er eine analytische Kategorie der Produkte menschlicher Arbeit. Der Tauschwert ist eine gesellschaftliche Kategorie und wird mit neuen gesellschaftlichen Produktionsbeziehungen verschwinden.

Arbeitszeit und freie Zeit

Gilles Dauvé behauptet, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch die zeitliche Bemessung der Arbeit dazu führt, dass sich die Arbeit in Form von Wert ausdrückt. Er kommt zum Schluss:

„Arbeitszeit ist kapitalistisches Blut. [...] Arbeitszeit ist die Wertsubstanz."[16]

Wenn die Arbeit selbst die Produktion von Wert sichert, wie Gilles Dauvé argumentiert, ist die Frage, wie sie gemessen wird, ziemlich irrelevant. Wie auch immer sie gemessen wird, und selbst wenn sie überhaupt nicht gemessen wird, werden wir am Ende eine Wertproduktion und damit kapitalistische Produktionsverhältnisse haben. Eine solch absurde und ahistorische Position, die die Schlussfolgerung der Argumente von Gilles Dauvé ist, ist natürlich nicht das Ergebnis, das er anstrebt. Seine unausgesprochene Schlussfolgerung ist, dass nur die Arbeit, die nicht an der Zeit gemessen wird, als frei betrachtet werden könnte und zu einer kommunistischen Produktion führen könne. Dies steht natürlich im Widerspruch zu den Schriften von Marx über die postkapitalistische Gesellschaft. In den „*Grundrissen"* schreibt Marx:

„*Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu andrer Produktion, materieller oder geistiger. [...] Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle*

[16] Unsere Übersetzung aus: *Value, Time and Communism* - https://libcom.org/library/value-time-communism-gilles-dauv%C3%A9

Ökonomie auf. Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, um eine ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen; [...] Ökonomie der Zeit sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiednen Zweige der Produktion bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz. Dies ist jedoch wesentlich verschieden vom Messen der Tauschwerte (Arbeiten oder Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit."[17]

Marx hält es für unumstößlich, dass die kommunistische Gesellschaft Planung erfordert und die Arbeit nach einem gesellschaftlichen Plan verteilt werden muss. Um effektiv planen zu können, wird es notwendig sein die Arbeit zu erfassen und das wird durch Arbeitszeit passieren. Er weist auch darauf hin, dass sich dies wesentlich von einer Messung der Tauschwerte nach Arbeitszeiten unterscheidet. Warum ist es wesentlich anders? Es ist wesentlich anders, weil die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktion wesentlich anders sind. Die Ähnlichkeit ist nur formal.

Gilles Dauvé ignoriert völlig die gesellschaftlichen Beziehungen, unter denen die Arbeit geleistet wird. Dies führt ihn zu der lächerlichen und zudem wieder ahistorischen Behauptung, dass jede Messung der Arbeitszeit zum Kapitalismus zurückführt. Dies führt ihn außerdem dazu, jede Planung in der kommunistischen Gesellschaft abzulehnen.

Marx sah in der arbeitszeitlichen Planung der Produktion nicht nur ein Mittel, um die Erfüllung der Bedürfnisse der Gesellschaft sicherzustellen, sondern auch um die notwendige Arbeitszeit zu reduzieren und die verfügbare Zeit für die menschliche Entwicklung zu erhöhen, wie das obige Zitat zeigt. Im Kommunismus betrachtet er die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte als Selbstzweck und als den wahren Reichtum der Gesellschaft. Aber diese Ziele werden durch die gesellschaftliche Zuteilung von Arbeitszeit erreicht. Mit dem Fortschreiten der kommunistischen Gesellschaft von den unteren zu den höheren Stufen wird der Gegensatz zwischen direkter Arbeitszeit und freier Zeit, der in der bürgerlichen Gesellschaft existiert, aufgelöst und verschwindet somit. Die direkte Arbeitszeit wird ebenso der Entwicklung des Individuums dienen, wie die verfügbare Arbeitszeit oder „*freie Zeit*".

[17] MEW Band 42, „*Grundrisse*", S. 105

Verteilung des gesellschaftlichen Produktes

Dass die Produktionsverhältnisse grundlegend sind, und sobald sie gemeinschaftlich werden, auch die Verteilungsverhältnisse gemeinschaftlich werden, und dass die gemeinschaftliche Produktion keine Wertproduktion nach sich zieht, macht Marx in seiner „*Kritik des Gothaer Programms*“ deutlich:

„Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren.“[18]

Für Marx ist klar, dass nach der Etablierung der Gemeinschaftsproduktion die Arbeit nicht mehr die Form des Wertes annimmt und somit das Wertgesetz nicht mehr existiert. Beim Schreiben über die Anfangsphasen der kommunistischen Gesellschaft, wie sie aus dem Schoß der bürgerlichen Gesellschaft hervorgeht, schlug Marx jedoch vor, dass die Verteilung durch Arbeitszeitscheine oder Arbeitszertifikate kontrolliert werden sollte. Er schlug dies als ein erstes Mittel vor, um die Verhältnisse der Verteilung mit denen der Produktion in Einklang zu bringen.

„Demgemäß erhält der einzelne Produzent - nach den Abzügen - exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z.B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet.“[19]

Ein Großteil der Diskussion über die Übergangsgesellschaft ist in diesem Vorschlag aufgegriffen worden. Er ist von vielen Seiten angegriffen worden, entweder als ein getarntes Geldsystem oder als ein Wertesystem ohne Geld, das das Wertgesetz beibehält. Gilles Dauvé vertritt den zweiten Standpunkt.

---

[18] MEW Band 19, „*Kritik des Gothaer Programms*“, S. 19.

[19] Ebenda, Seite 20.

Diese Kritiken laufen auf das Argument hinaus, dass das System der Verteilung das der Produktion bestimmen wird. Das ist eine Verkehrung der Beziehung zwischen den Verhältnissen der Produktion und denen der Verteilung. Aber ist es dennoch eine Möglichkeit?

Wir haben zuvor argumentiert, dass es in der Frühphase des Kommunismus selbstmörderisch wäre, Geld beizubehalten. Da Geld einen Tauschwert darstellt und da es zirkuliert und akkumuliert werden kann, ist es ein direkter Weg zurück zur kapitalistischen Produktion. Arbeitszeitscheine sind jedoch weder Geld, noch können sie akkumuliert werden. In einer kurzen Textstelle in Band 2 des Kapitals schreibt Marx:

„Das Geldkapital fällt bei gesellschaftlicher Produktion fort. Die Gesellschaft verteilt Arbeitskraft und Produktionsmittel in die verschiednen Geschäftszweige. Die Produzenten mögen meinetwegen papierne Anweisungen erhalten, wofür sie den gesellschaftlichen Konsumtionsvorräten ein ihrer Arbeitszeit entsprechendes Quantum entziehn. Diese Anweisungen sind kein Geld. Sie zirkulieren nicht.“

Marx ist klar, dass diese Wertmarken nicht mehr Geld sind als eine Theaterkarte.[20] Anstatt die Wertproduktion zu erhalten, ergänzen die Arbeitszeitbelege gesellschaftlich organisierte Produktionsverhältnisse und stellen einen Bruch mit der Wertproduktion dar.

Arbeit in der Übergangsgesellschaft ist keine entfremdete Arbeit

In einer Gesellschaft frei assoziierter Produzenten, die auf dem gemeinsamen Besitz der Produktionsmittel und der Kontrolle des gesamten Produktionsprozesses beruht, ist die Arbeit eines Individuums gesellschaftlich bestimmt. Sie hat unmittelbar gesellschaftlichen Charakter und gehört den frei assoziierten Produzenten selbst. Sie ist daher keine entfremdete Arbeit. Marx hatte gezeigt, dass in früheren historischen Produktionssystemen, in denen die Arbeit nicht entfremdet wurde, sondern Eigentum der ArbeiterInnen blieb, die Arbeit nicht die Form von Wert annahm und den Arbeitsprodukten nicht als Tauschwert zugeschrieben wurde. Arbeit kann nur dann als Wertsubstanz dienen, wenn sie entfremdete Arbeit ist. Folglich wird Arbeit in der von Marx beschriebenen Übergangsgesellschaft nicht die Form des

[20] Marx lobt Owen für das Voraussetzen von unmittelbar vergesellschafteter Arbeit und merkt an, dass das Arbeitsgeld welches Owen für ArbeiterInnen vorschlägt, nicht mehr Geld ist als eine Theaterkarte: „*Das Arbeitszertifikat konstatiert nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Teil des Gemeinprodukts.*“ [MEW Band 23, „*Das Kapital*“, Band 1, S. 109/110, Fußnote 50.

Wertes annehmen, weil sie nicht entfremdet ist und das Wertgesetz nicht gilt.

Durchschnittlich gesellschaftlich notwendige Arbeit wird abgeschafft

Wenn Arbeit nicht die Form von Wert hat, werden auch Produkte nicht die Form von Waren haben. Die Kritiker von Marx behaupten jedoch, dass der tatsächliche Austausch von Arbeitszeit gegen äquivalente Arbeitszeitprodukte auf der Grundlage des Austauschs von Äquivalenzwerten funktioniert und auf eine Beibehaltung des Wertesystems hinausläuft. Der Tauschwert wird, so behaupten sie, sich durch dieses Verteilungssystem zurückschleichen und das sozialistische Produktionssystem untergraben.

Der Austausch von Werten ist jedoch nur formal ähnlich wie im Kapitalismus. Der Inhalt des Austauschs ist völlig anders. In den kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist es die abstrakte menschliche Arbeit, die als Wertsubstanz dient, und nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt den Tauschwert von Waren. Unter dem von Marx skizzierten Verteilungssystem der Arbeitszertifikate basiert der Austausch von Arbeit und Konsummitteln auf der **tatsächlichen** Arbeitszeit. In den unteren Phasen der kommunistischen Gesellschaft gibt es zwar einen Austausch, aber es handelt sich dabei um einen Austausch von **Aktivitäten**, die an der tatsächlichen Zeit gemessen werden, nicht an der gesellschaftlich notwendigen Zeit. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die im Kapitalismus den Tauschwert bestimmt, wird es nicht geben. Wenn die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit abgeschafft wird, wird auch die abstrakt menschliche Arbeit, die Bestandteil der gesellschaftlich notwendigen Zeit ist, abgeschafft werden. Die Komponenten Tauschwert, abstrakte Arbeitszeit und gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, wird es nicht mehr geben. Der Tauschwert wird demnach auch nicht mehr existieren, ebenso wie das Geld, weil es abstrakt menschliche Arbeit darstellt.

Arbeit wird unmittelbar gesellschaftlich.

Im Kapitalismus nimmt die Arbeit aufgrund ihres entfremdeten Charakters die Form des Wertes an und der gesellschaftliche Charakter der Arbeit kommt nur dann zum Vorschein, wenn sich Waren auf dem Markt gegenüberstehen. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit ist also indirekt, da er sich erst hinter dem Rücken der Produzenten im Austauschprozess innerhalb des kapitalistischen Marktes manifestiert. So scheint es, dass der gesellschaftliche Charakter der Arbeit zu den Produkten der Arbeit selbst gehört. Wie Marx aufzeigt, sind die gesellschaftlichen Beziehungen im Kapitalismus verrückt. Statt gesellschaftlicher Beziehungen zwischen Produzenten

schafft der Kapitalismus gesellschaftliche Beziehungen zwischen Produkten. Im ersten Kapitel von Band 1 des Kapitals schreibt er:

„die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelst derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen."[21]

Die Kapitalismuskritik von Marx richtet sich in erster Linie gegen die Entfremdung der menschlichen Beziehungen im System. Tote Arbeit in Form von Kapital dominiert lebendige Arbeit, Tauschwert dominiert Gebrauchswert, und abstrakte Arbeit dominiert konkrete Arbeit. Die Welt steht Kopf! In der kommunistischen Gesellschaft, wie sie von Marx beschrieben wird, sind die Dinge wieder richtig gerückt. Hier ist die Arbeit eines Individuums eindeutig Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit und damit unmittelbar gesellschaftlich. Die Beziehungen sind transparent. Es findet ein Austausch von Aktivitäten statt. So und so viele Stunden einer Art von Arbeit, nach den Abzügen, werden gegen eine äquivalente Menge an Arbeit zur Erzeugung von Nahrung, Unterkunft, Energie usw. ausgetauscht. Die gesellschaftliche Natur der Arbeit ist direkt ersichtlich.

Doppelcharakter der Arbeit abgeschafft

Arbeit im Kapitalismus existiert sowohl als konkrete Arbeit als auch als abstrakte Arbeit. Die konkrete Arbeit ist diejenige, die Gebrauchswerte wie Stahl, Nahrung, Elektrizität usw. produziert, während die abstrakte Arbeit die Tauschwerte dieser Dinge produziert. Die abstrakt menschliche Arbeit ist der Inhalt des abstrakten Wertes. Die Abschaffung des abstrakten Wertes bedeutet daher die Abschaffung der abstrakten Arbeit und so bleibt nur noch die konkrete Arbeit. Die bei der Herstellung von Produkten eingesetzte Arbeit kann daher nicht als Wert dieser Produkte erscheinen. Die Produkte werden so lediglich Gebrauchswerte sein. Wir werden also eine Produktion von Gebrauchswerten ohne die Produktion von Tauschwerten haben. Etwas, was nach Ansicht von Gilles Dauvé unmöglich ist.

[21] MEW Band 23, „*Das Kapital*", Band 1, S. 87

Arbeitszertifikate und die höhere Phase des Kommunismus

Arbeitszertifikate als ein Mittel der Verteilung ist etwas, das Marx für die unteren Phasen des Kommunismus, wie er aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, vorgeschlagen hatte. Es ist wichtig zu verstehen, dass es sich hierbei um eine vorübergehende Maßnahme handelt, die als Bindeglied zwischen den Anfangsphasen des Kommunismus und dem vollständigen Kommunismus fungiert. Sie wird in der höheren Phase des Kommunismus verschwinden. Wenn mehr Produkte frei verteilt werden, werden die für den Sozialfonds abgezogenen Arbeitsstunden zunehmen, und die austauschbaren Arbeitsstunden werden abnehmen. Dieses Verteilungssystem ist eine verständliche Überleitung von der unteren Phase in die höhere Phase des Kommunismus. Natürlich werden auch die tatsächlichen Arbeitsstunden abnehmen, sobald, wie Marx es ausdrückt: *„alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen"*.

Im vollständigen Kommunismus wird jede Person entsprechend ihren Fähigkeiten beitragen und jede entsprechend ihren Bedürfnissen erhalten. Eine solche Gesellschaft kann nur nach einer Zeit des radikalen Wandels geschaffen werden, in der die Produktivkräfte umgestaltet werden, um die Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, der Umweltzerstörung Einhalt geboten und die Überbleibsel der kapitalistischen Gesellschaft beseitigt werden. Viele Kritiker haben auf die Mängel der Übergangsgesellschaft im Allgemeinen und die Verteilungsmethode der Arbeitszertifikate im Besonderen hingewiesen. Marx selbst wies darauf hin, dass die Verteilung nach der Arbeitszeit ungerecht sei, da sie die Bedürfnisse des Einzelnen nicht berücksichtige. Solche Mängel seien eine unvermeidliche Folge davon, dass die neue Gesellschaft aus dem Schoß der kapitalistischen Gesellschaft geboren werden müsse. Es ist jedoch völlig falsch zu argumentieren, wie es Stalin, Trotzki[22] und andere getan haben, dass Marx die Lohnarbeit und die Wertproduktion als unvermeidliches Merkmal der unteren Phase des Kommunismus betrachtete. Die zahlreichen Zitate die wir in diesem Artikel gegeben haben und die entscheidenen Abschnitte in der *Kritik des Gothaer Programms* beweisen dies noch einmal eindringlich. Stalin und Co versuchten so nur die wahre Natur des russischen Staatskapitalismus zu verschleiern. All dies soll natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach wie vor

[22] Trotzkis „*Verratene Revolution"* als Beispiel: „*Die kommunistische Ordnung kann jedoch die bürgerliche Gesellschaft nicht unmittelbar ablösen [...] Im Interesse einer Steigerung der Produktivkräfte ist es erforderlich, zu den gewohnten Normen des Arbeitslohns zu greifen."* Siehe:
https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotzki/1936/verrev/kap03.htm

eine Vielzahl praktischer Probleme gibt, die die Übergangsgesellschaft lösen muss. Die ArbeiterInnenräte werden ständig darum kämpfen müssen, für die menschlichen Bedürfnisse zu planen, die freie Verteilung von Produkten zu erhöhen und Versuche zur Wiederherstellung der Wertproduktion zu unterbinden. Gegenwärtig haben wir nur eine allgemeine Skizze des Übergangs von der kapitalistischen zur kommunistischen Gesellschaft und einige Hinweise, an denen wir uns orientieren können. Diese Skizze bleibt aber, trotz aller Versuche sie zu diskreditieren, korrekt.(C.P.)

Learning the Hard Way?

Buchbesprechung: *Class Power! Über Produktion und Aufstand,* herausgegeben von den *Angry Workers (UNRAST Verlag)*

„Ein Aufruf zum Kampf für alle, die die herrschenden Verhältnisse nicht mehr ertragen wollen“ heißt es auf dem Klappentext des Buches *Class Power! Über Produktion und Aufstand*, herausgegeben von den *Angry Workers of the World*, einer Gruppe aus West-London, die stark vom Operaismus und Syndikalismus beeinflusst ist. In jeden Fall eine vielversprechende Ankündigung. Im Folgenden wollen wir untersuchen, inwieweit das Buch diesem Anspruch gerecht werden kann.

Das Buch dokumentiert die Erfahrungen der *AngryWorkers*, die, wie sie selbst sagen, die Londoner Innenstadt satt hatten und in das westlich von London gelegenen proletarisch geprägte Viertel Greenford umzogen. Hier gibt es Fabriken, in denen Tausende von ArbeiterInnen beschäftigt sind, hauptsächlich MigrantInnen oder Kinder von MigrantInnen aus dem indischen Subkontinent, der Karibik, Afrika und Osteuropa. Die *Angry Workers* arbeiteten hier sechs Jahre lang in den verschiedenen Fabriken, um mit großer Einsatz Arbeitskämpfe zu unterstützen, Solidarität herzustellen und bei sozialen Problemen zu helfen. Die Bandbreite ihrer Aktivitäten umfasste das Verteilen von Flugblättern, den Eintritt in die offiziellen Gewerkschaften und/oder die Unterstützung und Rekrutierung für sog. Basisgewerkschaften, sowie die Herausgabe einer Zeitung. Das Buch ist ein ziemlich ehrlicher Bericht über all dies und zeigt auf, wie und warum sie ihre Ziele nicht erreicht haben.

Am Ende der Schilderungen ihrer nachhaltigsten Bemühungen Solidarität von unten in einem Kampf für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen in einer Fabrik für Fertiggerichte des Unternehmens Bakkavor herzustellen, kommen sie zu dem Schluss: *„Diesmal klappte es leider nicht. Aber so ist der Klassenkampf nun mal. Auf ein Neues.“* Dies ist gewissermaßen die Zusammenfassung ihrer Bemühungen. Sie haben sich nun entschieden, Greenford zu verlassen. Die Gründe dafür werden nicht ganz klar, aber zwischen den Zeilen schimmert durch, dass einige AktivistInnen ziemlich ausgebrannt sind. Ironischerweise endet das Buch mit einem Aufruf zum Aufbau einer Basisorganisation, die andere auffordert, genau der Strategie zu folgen, deren Scheitern im Buch dokumentiert wird.

„*Getting rooted*“

Doch der Reihe nach. In der Einleitung heißt es: *„Dieses Buch dokumentiert unsere Erfahrungen. Es soll anderen dabei helfen, Ähnliches zu tun. Es ist ein Aufruf für eine unabhängige Organisierung der Arbeiterklasse.“*

Vorgeschlagen wird „*eine Klassenpolitik, die in das tägliche Leben der Klasse eingebettet ist“*. Für die *AngryWorkers* besteht ein großes Problem darin, dass die „*Linke*“ *„keine konkreten Beziehungen zu Menschen der ArbeiterInnenklasse“* hat. Sie verspüren *„das dringende Bedürfnis, aus der kosmopolitischen Blase auszubrechen und unsere Politik im Alltagsleben der Arbeiterklasse zu verankern.“* Nun hoffen sie, andere zu „*inspirieren (…) gemeinsam Pläne zu schmieden und eigene Kollektive aufzubauen*“, um eine „*politische Organisierung der Klasse*“ in Angriff zu nehmen, um „*die Bosse herausfordern“* zu können. Wir werden uns noch genauer anschauen, was sie unter *„politischer Organisierung der Klasse“* verstehen.

Die *AngryWorkers* skizzieren vier „*Aspekte“* der Organisierung, an denen gleichzeitig gearbeitet werden müsse: Die Aktivität am Arbeitsplatz, ein Solidaritätsnetzwerk, eine Zeitung und den Aufbau einer Organisation. Zu Recht sehen sie Betriebsarbeit als zentral an, da „*unsere Rolle als Produzenten wesentlich für den Aufbau einer anderen Gesellschaft ist.“*

Ein Solidaritätsnetzwerk halten sie für besonders wichtig, um durch direkte gegenseitige Hilfe, Aktion und Solidarität einen Keil zwischen die Mittelschicht und die marginalisierten Teile der ArbeiterInnenklasse getrieben werden könnte. Ferner könne ein Solidaritätsnetzwerk „*die Aktionen einer kleineren Gruppe von Arbeiter*innen an größeren Arbeitsplätzen unterstützen.*“ Ihre Zeitung *Workers' Wild West* habe die Aufgabe *„Erfahrungen, die wir am Arbeitsplatz oder in einem Solidaritätsnetzwerk machen zu teilen und zu reflektieren.“* Schließlich sei Organisierung notwendig*, um am Arbeitsplatz aktiv zu sein, das Solidaritätsnetzwerk zusammenzuhalten und unsere Zeitung herauszugeben. Die Form, wie wir uns organisieren muss praktische Bedeutung für die Klasse haben. Sie muss uns mit einen Kompass ausstatten, der uns zeigt, wohin wir uns bewegen. Das ist notwendig, um als Klasse unabhängig vom parlamentarischen und staatlichen System zu agieren, um die Produktionsmittel zu übernehmen und zu verteidigen.“*

Im Folgenden werden wir uns vorrangig auf die Kapitel Betriebsarbeit, Organisation und revolutionäre Strategie des über 500 Seiten umfassenden Buches konzentrieren, da diese notwendigerweise miteinander verknüpft sind. Eine Organisation spiegelt die destillierten Erfahrungen der Geschichte der Kämpfe der ArbeiterInnenklasse wider. Jede Organisation, die danach strebt, eine revolutionäre Kraft in der Gesellschaft zu sein, muss über eine Praxis und einen Fundus kohärenter Theorien verfügen, die ihre Intervention in der Klasse prägen. Wir werden zuerst die Ideen der *AngryWorkers* zur Organisierung der ArbeiterInnenklasse untersuchen und dann sehen, wie dies mit ihrer *„revolutionären Strategie“* in Einklang steht.

Betriebsarbeit und die Organisierung der ArbeiterInnenklasse: Offizielle, Basis- oder Klassengewerkschaft?

Aus der Einleitung des Buches geht hervor, dass sich die *AngryWorkers* im Jahr 2014 gründeten. In Kapitel 3 erfahren wir von zwei ihrer ersten Aktionen, bei denen Mitglieder der *AngryWorkers* als LeiharbeiterInnen mit befristeten Verträgen einen Protest gegen Überstunden im Lagerhauskomplex Waitrose und dann in einem ähnlichen Unternehmen in Sainsbury einen Bummelstreik organisierten. Am Standort Waitrose konnten sie die meisten Zeitarbeitskräfte davon überzeugen, Überstunden zu verweigern, doch dies nur für kurze Zeit. Es gab jedoch eine spürbare Spaltung zwischen Zeitarbeitskräften und Festangestellten, und das Management konnte die Festangestellten und Gewerkschaftsvertreter nutzen, um die nicht geleisteten Überstunden abzudecken. Am Standort Sainsbury gelang es ihnen, drei Viertel der Zeitarbeitskräfte dazu zu bringen, ihrem Beispiel zu folgen und ihre Produktivitätsraten deutlich auf unter 70 % der Norm zu senken, was ihnen die Aufmerksamkeit und den Ärger des Managements einbrachte. Die drei beteiligten *AngryWorkers* wurden als Rädelsführer identifiziert und schließlich gefeuert.

Die *AngryWorkers* scheinen danach zu dem Schluss gekommen zu sein, dass auf die wichtigsten Gewerkschaften und ihre Vertreter kein Verlass ist, wenn es darum geht die von ihnen organisierten Aktionen für die unmittelbaren Interessen der ArbeiterInnen zu unterstützen. „*Während des Überstundenstreiks bei Wincanton konnte die Trennung zwischen Leiharbeitskräften und Festangestellten nicht überwunden werden. Wincanton konnte die Festangestellten als Streikbrecher einsetzen, womit sie ernsthafte Probleme vermeiden konnten. Indem die gewerkschaftlichen Vertrauenspersonen sich ohne mit der Wimper zu zucken auf die Seite des Managements stellten, hatten die Leiharbeitskräfte schlechte Karten.“* Während des Bummelstreiks in Sainsbury waren zwei Mitglieder der *AngryWorkers* der Gewerkschaft *Unite* beigetreten, um die Unterstützung der Gewerkschaft für ihre Aktion zu bekommen. Sie ziehen folgendes Fazit: *„Die Gewerkschaft meldete sich nie bei uns. Man würde meinen, sie hießen Leiharbeitskräfte herzlich willkommen, wenn schon einmal welche Mitglied waren. Aber dem war nicht so. Für uns bedeutete das, dass wir keinen Grund dafür sahen mehr Leiharbeitskräfte für die Gewerkschaft zu werben. Aussicht auf einen gewerkschaftlichen Aktionsplan gab es keinen. Ein solcher hätte zudem kurzfristig sein müssen“*

Die Gewerkschaft machte keine Anstalten LeiharbeiterInnen zu organisieren, deren Fluktuation hoch und deren Löhne viel niedriger sind als die der Festangestellten. Als die *AngryWorkers* die regionale Gliederung der Gewerkschaft *Unite* aufforderte, ihre betrieblichen Vertreter dazu zu bringen

sie in ihrem Kündigungsverfahren gegen das Management zu unterstützen, wurde ihnen gesagt, dass dies eine Sache der betrieblichen Vertreter sei und an diese zurückverwiesen. Diese erklärten wiederum, dass sie nicht in inoffizielle Aktionen verwickelt werden wollten. (…)

Welche Schlussfolgerungen haben die AWW daraus gezogen? Man könnte annehmen, dass sie aus dieser Erfahrung und nicht zuletzt den vielen Erfahrungen vergangener Kämpfe die Schlussfolgerung ziehen, die Vertretung durch die offiziellen Gewerkschaften als Möglichkeit für die ArbeiterInnen zu kämpfen ablehnen würden. Bezugnehmend auf die Gewerkschaft am Standort Waitrose stellen die AutorInnen jedoch offenbar mit Erstaunen fest: „*Wie sieht es heute, fünf Jahre später aus? Die Gewerkschaft ist immer noch scheiße*." Als ob die Gewerkschaft innerhalb von fünf Jahren oder eines beliebig langen Zeitraums ihren Charakter ändern würde! Die offiziellen Gewerkschaften sind seit mehr als einem Jahrhundert vollständig in den Staatsapparat integriert, und weil sie überall kein Interesse daran haben, niedrig bezahlte LeiharbeiterInnen und/oder Gig-ArbeiterInnen zu organisieren, wird diese Lücke mittlerweile von neuen Basisgewerkschaften gefüllt, die die *AngryWorkers* offenbar ab 2015 entdeckt haben.

Unter dem Titel „*Vertrauensperson der Gewerkschaft werden oder nicht?"* wird ab Seite 372 der Frage verhandelt, ob RevolutionärInnen in der Gewerkschaft Positionen bekleiden sollten oder nicht: „*Als Vertrauensperson musst du dich an die Regeln halten, die durch die offizielle Anerkennung der Gewerkschaft festgelegt wurden. Wenn du (trotzdem) gute Arbeit machst, wird sie der Gewerkschaftsorganisation zugeschrieben, die in Wirklichkeit niemals eine echte Waffe im Klassenkampf sein kann. Warum nicht? Dazu müssen wir uns die Geschichte der Gewerkschaften ansehen. Es gibt materielle und historische Gründe dafür, warum Gewerkschaften heute die Ausbeutung der Arbeiterklasse mitverwalten."*

Nichtsdestotrotz schimmert im 10. Kapitel des Buches durch, dass die *AngryWorkers* mit anderen GenossInnen weiter experimentierten und im Rahmen einer *„militanten Untersuchung"* versuchten gewerkschaftliche Positionen in dem Lager- und Logistikzentrum *Tesco CFC* in Greenford zu besetzen. Nach eigenen Bekunden wollten sie wissen, ob die Gewerkschaftsstruktur es ermögliche sich am Arbeitsplatz aber auch außerhalb mit anderen KollegInnen auszutauschen. In diesem Sinne sei die Entscheidung Teil der Arbeiteruntersuchung gewesen.

Die *AngryWorkers* stießen unweigerlich auf Schwierigkeiten als sie versuchten gleichzeitig in ihrem Sinne zu organisieren und als GewerkschaftsvertreterInnen zu agieren. Sie wurden von den führenden Gewerkschaftsfunktionären daran gehindert, einen gewerkschaftlichen

Newsletter herauszugeben, und von den anderen Gewerkschaftern auch nicht unterstützt, weswegen dieses Projekt scheiterte. Versuche, die *AngryWorkers*-Zeitung zu verbreiten, erregten die Aufmerksamkeit der Geschäftsleitung. Ein *AngryWorker* wurde von der Geschäftsleitung identifiziert weswegen sie beschlossen, dass *„die beste Verteidigung ein gut geplanter Angriff“* sei. Er informierten die Gesundheits- und Sicherheitsbehörden über die Praxis der Unternehmensleitung, ArbeiterInnen nach Unfällen zu bestrafen, und legte Beschwerde „*gegen ein paar hochrangige Manager ein, die mich keine Umfragen im Namen der Gewerkschaft machen ließen*.“ Schließlich wurde auch zu einem Protest gegen Entlassungen aufgerufen. In diesem Zusammenhang wurde das betroffene *AngryWorkers*-Mitglied zu einem Gespräch mit dem *CFC*-Hauptgeschäftsführer und dem regionalen *USDAW*-Organiser vorgeladen, der erklärte: „*Wir können deine Tätigkeiten nicht unterbinden, aber es gibt Vertrauenspersonen die wegen solcher Aktivitäten nicht nur ihren gewerkschaftlichen Auftrag als Vertrauenspersonen verloren haben, sondern auch ihren Job*.“

Nachdem das *AngryWorkers*-Mitglied in einige kleinere Konflikte mit der Geschäftsleitung über die Verpackung von 6 x 2-Liter-Wasserpackungen verwickelt wurde und mit ansehen musste, wie die Gewerkschaft es wieder nicht schaffte, etwas gegen Entlassungen zu tun und die ArbeiterInnen bei der daraus resultierenden Erhöhung der Arbeitsbelastung zu unterstützen, wird folgendes Resümee gezogen: *„Irgendwann fühlst du dich als gewerkschaftliche Vertrauensperson wie eine Karikatur. Du reichst eine Beschwerde nach der anderen ein, aber das Management unternimmt nie strukturelle Änderungen. Jede Beschwerde wird individuell behandelt. Du kannst nicht einmal drohen, gängige gewerkschaftliche Werkzeuge einzusetzen (Newsletter, Arbeiterversammlungen), weil die Gewerkschaftsführung dich nicht unterstützt. In diesem Sinne war es ein strategischer Fehler gewerkschaftliche Vertrauensperson zu werden.“*

Wir fragen uns, warum dieser „*strategische Fehler*" überhaupt begangen wurde, wo doch die *AngryWorkers* selbst die Basisgewerkschaften bereits zugunsten von „*Klassengewerkschaften"* verworfen hatte. Warum wurde dann hier nicht gleich versucht, sich auf Basisgewerkschaften zu stützen oder eine *„Klassengewerkschaft"* zu gründen? *„Mangelnde Kapazität"* scheint kaum eine angemessene Antwort zu sein, wenn die Alternative darin zu bestehen scheint, *„als Vertrauensleute in den größeren Gewerkschaften mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen".* Sie hätten genauso gut mit dem Kopf gegen die Wand rennen können, um eine *„Klassengewerkschaft"* aufzubauen. Der Ansatz der *AngryWorkers* zur Organisierung von ArbeiterInnen weist viele Widersprüche auf. Einer davon besteht darin, versuchen zu wollen, ArbeiterInnen zu militanten Aktionen zu drängen, bevor

diese dazu bereit sind. Die einzige Möglichkeit, dies zu tun, ist der Rückgriff auf das Modell der gewerkschaftlichen Organisierung, die die Entwicklung von Klassenbewusstsein nicht nur vorgreift, sondern im Keim erstickt.

Die zweitbeste Sache nach einer Klassengewerkschaft: Die *Industrial Workers of the World (IWW)*

Im Kapitel 11 geht es um die dritte militante Untersuchung der *AngryWorkers*. Diese spielte sich in einer Fabrik für 3D-Drucker ab und konzentrierte sich auf den Versuch, eine Betriebsgruppe der IWW zu gründen. Scheinbar hatte man in diesem Fall beschlossen nicht auf die offiziellen Gewerkschaften und ihre Vertreter zu setzen, da das Werk weitgehend gewerkschaftsfrei war, die ArbeiterInnen aber nicht genug Bewusstsein hatten, um eine Klassengewerkschaft zu gründen. Die Bemerkungen über die Gewerkschaft GMB in Kapitel 8, in dem es um den Versuch geht, einen Streik in einem Bakkavor-Werk zu organisieren, fassen den widersprüchlichen Ansatz der *AngryWorkers* zusammen: *„Die Kultur und die Rahmenbedingungen des Arbeiterkampfs als Klassenkampf sind verschwunden. Sie müssen von der Basis her neu aufgebaut werden. Meinen persönlichen Erfahrungen zufolge haben die Mainstream-Gewerkschaften so gut wie nichts dazu beizutragen.“*

Einige Mitglieder der *AngryWorkers* arbeiteten 2016 in der 3D-Fabrik und kehrten ein Jahr später, 2017, an die Werkstore zurück, nachdem sie der *IWW* beigetreten warum um nun zu versuchen die ArbeiterInnen zur Gründung einer Betriebsgruppe der *IWW* zu bewegen. Die ArbeiterInnen dieser Fabrik wurden niedrig entlohnt und mussten immer dann Kurzarbeit machen, wenn es dem Unternehmen in den Kram passte. Die *Angry Workers* verteilten Flugblätter an die Beschäftigten, in denen sie die Heuchelei der Unternehmensleitung anprangerten und die Tatsache ansprachen, dass einige Beschäftigte schlechte Erfahrungen mit den etablierten Gewerkschaften gemacht hätten. Gleichzeitig wurde hervorgehoben, dass in der *IWW* die Entscheidungen von den ArbeiterInnen selbst getroffen und von anderen Beschäftigten unterstützt würden. In der Folgezeit wurde versucht sich mit ArbeiterInnen außerhalb der Fabrik zu treffen, was jedoch scheiterte, weil die Unternehmensleitung offenbar als Reaktion auf die Aktivitäten der *AngryWorkers* die Beschäftigten mit einer Prämie von 100 Pfund und dem Versprechen einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen abgespeist hatte. Anstatt dies als einen kleinen Erfolg zu betrachten, da offenbar die Angst vor einer kollektiven Aktion die Bosse zu Zugeständnissen gezwungen hatte, schließt das Kapitel mit den Worten: *„Die Arbeiter haben also eine Prämie erhalten, aber immer noch keine Gewerkschaft.“*

Die ArbeiterInnen hatten also immer noch keine Gewerkschaft, und die

AngryWorkers hatten immer noch keinen Erfolg bei der Gründung einer *IWW*- Betriebsgruppe, geschweige denn bei der Schaffung einer *„Klassengewerkschaft".* Diese Art von voluntaristischem Aktivismus, insbesondere in Zeiten, in denen es kaum Klassenkämpfe gibt, führt zwangsläufig ins Leere. Die *AngryWorkers* jagten Luftschlössern hinterher.

Konfusionen und Inkonsistenz

Kapitel 6 mit dem Titel *"Syndikalismus 2.0 und die Organisierungskampagne der IWW"* versucht, die Entstehung ihrer Positionen in Bezug auf die Gewerkschaftsbewegung zu erklären. Es wird deutlich, dass die *AngryWorkers* die Rolle, die die etablierten Gewerkschaften in der dekadenten Phase des Kapitalismus spielen, ansatzweise verstanden und sogar eine Kritik am Syndikalismus haben. Dann wird geschildert, wie sie sich dennoch 2015 den Syndikalismus zuwandten, um ihn schließlich mit der IWW zugunsten dessen, was sie als *„Klassengewerkschaft"* bezeichnen, abzulehnen. In den sechs Jahren ihres Bestehens wurden jedoch verschiedene Versuche unternommen, den gewerkschaftlichen Rahmen zur Organisierung von ArbeiterInnen zu nutzen, wie in den Kapiteln 3, 8, 10 und 11 beschrieben, was darauf hindeutet, dass die *AngryWorkers* immer noch der Meinung sind, dass die Gewerkschaften unter bestimmten Umständen als Instrument im Interesse der ArbeiterInnenklasse genutzt werden könnten. Einerseits wird erklärt, dass die italienische Gewerkschaft SiCobas[1] aufgrund ihrer erfolgreichen Arbeit unter migrantischen ArbeiterInnen in der Logistik für sie eine Offenbarung war und daher als Weg nach vorne begriffen wurde, anderseits schimmern weiterhin Überlegungen durch die offiziellen Gewerkschaften nutzen zu können. Dann wiederum scheinen die *AngryWorkers* im weiteren Verlauf des Kapitels zu der Schlussfolgerung zu kommen, dass die Basisgewerkschaften, einschließlich der *IWW*, zugunsten einer *„Klassengewerkschaft"* abzulehnen seien, um dann doch wieder zu versuchen eine Betriebsgruppe der *IWW* zu gründen. Das erscheint alles nicht nur widersprüchlich und verwirrend, es ist es auch.

Während die *AngryWorkers* die Probleme des Syndikalismus anerkennen, begründen sie ihr Eintreten für die *IWW* mit dem Argument, *„dass die IWW als juristische Person"* helfen könne *„innerhalb relativ kurzer Zeit Streiks für höhere Löhne zu organisieren."* Es ist diese Notwendigkeit, innerhalb des rechtlichen Rahmens der Bourgeoisie zu handeln, die die Organisierungsarbeit einschränkt und begrenzt. Es ist unvermeidlich, dass man in diesem rechtlichen Rahmen gefangen ist, wenn man versucht, den

[1] Mehr zu den *SiCobas* und der Problematik der Basisgewerkschaften siehe: https://www.leftcom.org/en/articles/2017-03-21/two-comments-on-recent-events-around-sicobas-in-italy

Mindestlohn (eine von der Bourgeoisie willkürlich festgelegte Summe) im Namen der ArbeiterInnen auszuhandeln. Der Begriff „*ArbeiterInnenautonomie"* findet in dem Buch häufig Erwähnung. Wenn darunter verstanden wird, dass Bewusstsein der ArbeiterInnen zu schärfen, dann ist der Ansatz der *AngryWorkers* der falsche Weg. Er birgt nicht nur die große Gefahr eines Burnouts. Ihre Methode, jedes verfügbare „*Vehikel"* (sei es eine offizielle Gewerkschaft, eine Basisgewerkschaft, eine Klassengewerkschaft oder ein Solidaritätsnetzwerk) zu nutzen, um ArbeiterInnen „*zu organisieren*", offenbart eine völlige Inkonsistenz und gerät mehr als einmal in Widerspruch zu den vorher erklärten politischen Positionen.

Klassengewerkschaften?

Was kann man nun unter einer „*Klassengewerkschaft",* wie sie von den *AngryWorkers* propagiert wird, verstehen? Auf Seite 159 erfahren wir, dass *„eine Klassengewerkschaft viele Charakteristika syndikalistischer Basisgewerkschaften"* aufweist. Sie sei keine Dienstleistungsgewerkschaft und sie sei nicht übermäßig bürokratisch. Sie ist für alle ArbeiterInnen da, nicht nur für bestimmte Berufe oder Sektoren. „*Das Ziel einer Klassengewerkschaft jedoch ist ausdrücklich der Kampf gegen die Bosse. Sie ist kein Mittel, dass für beliebige politische Ziele genutzt werden kann (was sie von Organisationen wie der IWW-Großbritannien unterscheidet, die sich für regionale und nationale Befreiungsbewegungen ausspricht."*[2] Eine Klassengewerkschaft *„wäre vollkommen selbstorganisiert, was bedeutet, dass sie keine professionellen Organizer*innen hat. Der wichtigste Unterschied zum Syndikalismus ist die konsequente Klassenlinie."* Eine Klassengewerkschaft würde bspw. keine Lohnunterschiede unterstützen, die spaltend wirken würden.

Für die *AngryWorkers* gibt es drei wesentliche Aufgaben für eine Klassengewerkschaft:

*„1. Sie ermöglicht als formale und rechtliche Körperschaft offizielle Streikaktionen. 2. Sie kann Arbeiter*innen vereinen, die an sich über keine kollektive Macht verfügen, etwa weil die Belegschaft zu klein ist oder weil durch die Arbeitsprozesse zu wenig Leute zusammengeführt werden. 3. Sie dient als Organisation in Zeiten, in denen die Bewegung der Klasse zu schwach ist, um offensivere Organisationsformen zu schaffen."* All dies

[2] Anscheinend beziehen sie sich hier auf die der kurdischen Nationalisten in Rojava durch die *IWW*. Sie scheinen nicht zu wissen, dass *SiCobas* (die von einigen bordigistische Gruppen als „*Klassengewerkschaft"* bezeichnet wird) auch die „*nationale Befreiung*" sog. „*unterdrückter Völker"* unterstützt. Das hilft, ihre Botschaft auch den von ihnen organisierten migrantischen ArbeiterInnen zu verkaufen.

deutet jedoch eher auf die Vorstellung hin, das Klassenbewusstsein ersetzen zu können. Folgerichtig schreiben die *AngryWorkers* weiter: *„Arbeiter*innen aus West-London zeigen wenig Interesse an Arbeitskämpfen, wir versuchten meist, sie zu solchen zu motivieren. Diese Form der kalten Organisierung ist kein guter Ausgangspunkt. Du brauchst Arbeiter*innen, die gewillt und bereit sind zu kämpfen.“* In der Tat! ArbeiterInnen, die zum Kampf bereit sind, brauchen keine Gewerkschaft, die ihn stellvertretend für sie organisiert. Und die klassenbewusstesten ArbeiterInnen werden den weniger klassenbewussten ArbeiterInnen den Weg weisen, aber das wird nur unter bestimmten Bedingungen geschehen. Es kann nicht erzwungen werden.

Klassenautonomie und die kapitalistische Krise

In vielerlei Hinsicht ist Kapitel 6 das interessanteste Kapitel des Buches. Es ist bedauerlich, dass die *AngryWorkers* ihre eigene Analyse des Mainstream-Gewerkschaftswesens und ihr Verständnis von Syndikalismus und Basisgewerkschaft aus den Augen verlieren. Es ist jedoch bezeichnend, dass die Frage der „*Klassengewerkschaft"* knapp zwei Seite des gesamten Kapitels einnimmt. Es wird erklärt, dass Klassengewerkschaften alles in ihrer Macht Stehende tun sollten, um Führer überflüssig zu machen, was aber im Rahmen einer Gewerkschaft unmöglich ist. Diejenigen, die den Preis für die Lohnarbeit aushandeln, werden immer an der Spitze stehen. Eine dauerhafte Organisation wie eine Gewerkschaft wird unweigerlich bürokratisch werden. Die *AngryWorkers* verzetteln sich in dem Versuch, *„die Grenze zwischen Organisierenden und Organisierten“* aufzulösen, aber das ist ein unlösbares Problem. Das gesamte Konzept der *„Organisierung von ArbeiterInnen“* führt dazu, dass die Kontrolle über den Kampf den ArbeiterInnen entzogen wird. Aber die *AngryWorkers* wissen sehr wohl um die Gefahren einer solchen Organisierung der ArbeiterInnen, und wenn ihr Ziel wirklich darin besteht, eine revolutionäre Strategie zu entwickeln, dann gehen sie dabei den falschen Weg.

Der Versuch, eine solche *„Klassengewerkschaft*“ zu gründen, würde zum Scheitern verurteilt sein oder bestenfalls dazu führen, dass eine klassische Basisgewerkschaft entsteht, die sich am Ende genauso verhält wie eine herkömmliche Gewerkschaft. Es würde zwangsläufig eine Bürokratie entstehen, die die gewerkschaftliche Organisation über den Kampf stellen würde, wie die Erfahrung der verschiedenen *Cobas*-Organisationen in Italien zeigt. Selbst in Großbritannien haben wir gesehen, dass das erste, was die Basisgewerkschaften tun, darin besteht, Mitglieder zu gewinnen und sie dazu zu bringen, Beiträge zu zahlen. Ihre Priorität ist der Aufbau ihrer Gewerkschaft.

Und Gewerkschaften verbleiben immer auf dem Terrain der Aushandlung

von Arbeitsbedingungen. In Zeiten von Kämpfen wäre der Versuch, eine „*Klassengewerkschaft"* zu gründen, entweder überflüssig oder kontraproduktiv und ein Hindernis für die Herausbildung eines antikapitalistischen Klassenbewusstseins. RevolutionärInnen sollten in einer solchen Situation in den Betrieben die ersten sein, die eine ArbeiterInnenversammlung einberufen, um die nächsten Schritte zu diskutieren. Die ArbeiterInnen haben unzählige Male bewiesen, dass sie wissen, wie sie sich selbst organisieren können, wenn sie dazu bereit sind. Betriebsversammlungen und Streikkomitees treten in Zeiten der Militanz auf. In Betrieben, in denen es bereits AktivistInnen der revolutionären Organisation gibt, werden diese wahrscheinlich eine wichtige Rolle spielen. Unsere Hauptaufgabe als RevolutionärInnen ist es, eine politische Perspektive zu aufzuzeigen und auf die Ausweitung von Kämpfen innerhalb und außerhalb der Betriebe zu drängen, wann immer sie entstehen. Wir „*beteiligen uns an den Kämpfen in unseren Betrieben und Stadtteilen - aber ohne jemals bezahlte OrganisatorInnen, GewerkschaftsvertreterInnen oder BeraterInnen der Kämpfenden zu werden (wir wollen nicht die Arbeitsteilung zwischen RevolutionärInnen als DienstleisterInnen und ArbeiterInnen als "DienstleistungsnehmerInnen" reproduzieren). Wir unterstützen die Forderungen, die den Kampf ausweiten, und kritisieren die, die das nicht tun - aber wir wollen nicht nur, höhere Löhne für die ArbeiterInnen erkämpfen, wir wollen das Lohnsystem abzuschaffen!*[3]

Wir haben bereits gesagt, dass die *AngryWorkers* „*anscheinend*" die Rolle der Gewerkschaften in der dekadenten Phase des Kapitalismus in Ansätzen verstanden haben, doch hinsichtlich der strukturellen Krise in der der Kapitalismus steckt, geben sie allenfalls Lippenbekenntnisse ab. Eine strukturelle Krise hat zur Folge, dass die Kapitalisten aufgrund des tendenziellen Falls der Profitrate gezwungen sind, den Lebensstandard der ArbeiterInnenklasse anzugreifen, um mehr Profit zu machen, sowohl direkt durch Lohnkürzungen als auch indirekt durch Kürzungen von Sozialleistungen. Wie wir im Kontext eines von *SiCobas* geführten Streiks in Rom geschrieben haben, ist es unter diesen Bedingungen notwendig, den Kampf für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen mit einer revolutionären Perspektive zu führen:

„Eine internationalistische kommunistische Intervention muss notwendigerweise versuchen, das zu tun, was SiCobas und andere ähnliche Bewegungen aufgrund ihres Charakters als Gewerkschaften nicht tun und nicht tun können, als Bewegungen also, die vollständig innerhalb des Systems operieren. Das bedeutet, dass wir die unmittelbaren Forderungen direkt mit der Perspektive des Klassenkampfes gegen den Kapitalismus

[3] https://www.leftcom.org/en/articles/2020-04-22/what-does-the-communist-left-do

verbinden müssen. Kurz gesagt, es muss gesagt werden, dass die Auseinandersetzung [...] ein unmittelbarer Kampf ist, der von der gesamten Klasse unterstützt werden muss, über die Grenzen des Sektors oder dieses oder jenes Gewerkschafts-Akronym hinaus. Bis zu diesem Punkt würden wir einigen der Reden, die wir gehört haben, zustimmen -, aber da die Ursache der Ausbeutung der ArbeiterInnen der Kapitalismus selbst ist, und da die Krise des Kapitals (…) eine strukturelle Krise ist, ist es notwendig, für die unmittelbare Forderung zu kämpfen und deutlich zu betonen, dass wir in keinem Kampf stehen bleiben können. Niemals"[4]

Einige Anmerkung zu *„Eroberung und Verteidigung der Produktionsmittel"*

In den Kapiteln 12-15 über die revolutionäre Strategie wird großen Wert darauf gelegt, zu analysieren, wie die Produktion organisiert ist, wo sich die wichtigsten Anlagen befinden, wo die ArbeiterInnen ansetzen und wie sie die Kontrolle über die Produktionsmittel übernehmen könnten usw. Streiks werden als eine Möglichkeit diskutiert, „*die Arbeit anders zu organisieren, ohne die Vermittlung und Kontrolle des Kapitals",* aber es wird nie etwas über den politischen Kampf gesagt. Der Staat findet nur im Zusammenhang mit der Verteidigung der Produktionsmittel Erwähnung. Es ist keine Rede davon, in die Offensive zu gehen. Wenn wir den Staat in einer revolutionären Situation passiv ignorieren, während wir Schritte nach vorne machen, werden wir früher oder später gezwungen sein, uns einer Offensive des Staates zu stellen, sobald die Bourgeoisie ihre Kräfte gesammelt hat und der revolutionäre Schwung nachgelassen hat. Die Priorität muss darin bestehen, sobald die proletarischen Kräfte stark genug sind, den bürgerlichen Staat überall dort, wo die Revolution stattfindet, zuerst vollständig zu zerschlagen und dann die Anstrengungen auf die Ausdehnung der Revolution auf jedes andere Land zu konzentrieren.

Gleichzeitig müssen Schritte unternommen werden, um dem Griff des Wertgesetzes über unser Leben Einhalt zu gebieten, wohl wissend, dass dies vollständig erst dann erreicht werden kann, wenn der bürgerliche Staat überall zerstört ist. Demgegenüber ist in Kapitel 13 folgendes zu lesen: „*Die radikale Linke verfolgte im Wesentlichen zwei Strategien: entweder den gewalttätigen Angriff auf den Staat oder die friedliche Übernahme der Staatsmacht im Rahmen des Parlamentarismus. Beide verkennen jedoch, wo die Macht des Systems lokalisiert ist."* Wir haben den Eindruck, dass die *AngryWorkers* völlig verkennen wo die Macht des Systems zu verorten ist. Sie fahren fort: *„Weder die gewalttätige Rebellion noch die Wahlpolitik können der Macht des Kapitals etwas anhaben, da sie nicht dagegen*

[4]Siehe: http://www.leftcom.org/en/articles/2020-03-11/demonstration-and-strike-of-peroni-workers-at-tor-sapienza-rome

angehen, dass das Kapital bestimmt, wie wir produzieren und unser Leben organisieren.“

Es liegt auf der Hand, dass die Auswechselung einer Regierung die Macht des Kapitals nicht aufheben kann. Das ist das Ziel der kapitalistischen Linken, die den Staatskapitalismus für den „*Sozialismus*“ halten. Aber glauben die *AngryWorkers* wirklich, dass der bürgerliche Staat tatenlos zusehen wird, wie die ArbeiterInnen in den Betrieben die Produktion nach sozialistischen Gesichtspunkten neu organisieren und umstrukturieren? Auch hier können wir aus der Geschichte lernen. Die Ereignisse in Spanien (1936-9) oder Italien (1919-20), bei denen die ArbeiterInnenklasse die Produktionsmittel übernahm, während der Staat unangetastet blieb und damit freie Hand hatte, seine Pläne für die Konterrevolution zu schmieden, führten zu verheerenden Niederlagen, nachdem der erste Schwung abebbte und die herrschende Klasse ihre Kräfte wieder sammeln konnte. Das Tragische daran war, dass es in beiden Fällen keine politische Organisation gab, die in der Lage gewesen wäre, der Klasse eine Perspektive zur Zerschlagung des Staates aufzuzeigen. Faktisch ähnelt der gesamte Ansatz der *AngryWorkers* zur Entfachung des ArbeiterInnenkampfes mit seiner Betonung des Aufbaus eines „*Solidaritätsnetzwerks*" eher der gradualistischen Perspektive eines Antonio Gramsci, die sich nur auf die Fabrik konzentrierte und die Macht des bürgerlichen Staates ignorierte. Wie Amadeo Bordiga es seinerzeit formulierte, ist die Revolution nicht einfach ein Prozess der Demokratisierung der Arbeitswelt, um so den Beweis zu liefern, dass die Arbeiterklasse *„die Produktion verantwortungsvoll und effizient verwalten*" könne. Vielmehr geht es um eine bewusste politische Bewegung zum Sturz des bestehenden Staates, die von einer Organisation mit einem klaren revolutionären Programm zentralisiert und koordiniert werden muss. Die *AngryWorkers* scheinen dazu zu tendieren, die Frage der politischen Führung auszuklammern, und ziehen es vor, die ArbeiterInnenklasse geschichtliche Lehren neu lernen zu lassen, die bereits Teil ihrer historischen Erfahrung der RevolutionärInnen sind.

Die Konfusionen der *AngryWorkers* in dieser Frage illustriert der auf *libcom.org*[5] publizierte AWW-Text „*Factory occupation! Temporary and permanent Honda workers in Manesar India”.* In der Einleitung zur Werksbesetzung heißt es: „*Was uns fehlt, ist eine kollektive Reflexion über die innere Dynamik und die globale Dimension der aktuellen Proteste. Uns fehlt eine Vision, wie wir über die Auseinandersetzung mit den staatlichen Kräften hinausgehen und uns eine kollektive Übernahme der Mittel zur*

[5] Siehe: https://libcom.org/blog/factory-occupation-temporary-permanent-honda-workers-manesar-india-10112019

Herstellung eines besseren Lebens vorstellen können. Deshalb sind Kämpfe wie die derzeitige Fabrikbesetzung der Honda-ArbeiterInnen von entscheidender Bedeutung. Sie besetzen buchstäblich die Produktionsmittel und finden dabei neue Wege, um kollektives Wissen zu entwickeln."

Was soll das heißen? Die Debatte über diese Frage auf *libcom.org* ist recht aufschlussreich. Sie zeigt, dass die *AngryWorkers* der Frage der politischen Führung von Kämpfen ausweichen. Anstatt für eine Ausweitung des Streiks einzutreten, um den Kampf über die Grenzen der Besetzung hinauszuführen, ziehen sie es vor darauf zu warten, dass die ArbeiterInnen diese Perspektive spontan entwickeln. Diese Art von „*Arbeitertümelei“* ist wenig geeignet eine politische Perspektive zu entwickeln und kann zu weiteren Konfusionen unter den ArbeiterInnen führen. Fredo Corvo bringt es in einem Diskussionsbeitrag mit den *AngryWorkers* auf dem Punkt: „*Die gegenwärtigen Situation in Manesar impliziert, dass diese Organisationen der Minderheit für eine Ausweitung Kampfes auf andere ArbeiterInnen agitieren sollten. Es tut mir leid, sagen zu müssen, dass ich keinen Hinweis darauf habe, dass Sie dies jetzt tun, und dass Sie zu warten scheinen, bis die ArbeiterInnen dies 'spontan' tun. Das ist ein Punkt, den es zu klären gilt, denn das betrifft nicht nur Manesar oder Indien, sondern ArbeiterInnen auf der ganzen Welt, eine winzige Minderheit versucht, dem zu folgen, was Sie tun."* Er stellt den *AngryWorkers* die Frage: „*Ist es möglich, dass eure Bemühungen, eine ständige Organisation für eine größere Anzahl von ArbeiterInnen zu schaffen, euch zögern lässt, das vorzubringen, was ihr als kleine Minderheit als notwendig im Kampf erachtet?"* Dies ist eine sehr berechtigte Frage. Wir denken, dass die *AngryWorkers* von ihrer „*industriellen Strategie"* so besessen sind, dass sie die Notwendigkeit für RevolutionärInnen eine politische Führung zu geben kategorisch ausblenden.

Schlussfolgerung

In der Einleitung ihres Buches bezeichnen sich *AngryWorkers* als „*LinkskommunistInnen*“. Allerdings übernehmen mittlerweile viele unterschiedliche Einzelpersonen, Gruppen und Strömungen das Etikett „*Linkskommunismus“* ohne seine Bedeutung wirklich zu verstehen. Die Kommunistische Linke verbrachte die Jahre nach der Niederschlagung der revolutionären Welle der frühen 20er Jahre damit, die Lehren aus dieser Niederlage zu verstehen und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Viele der heutigen Positionen der IKT leiten sich aus dieser Analyse ab und bilden einen wichtigen Teil unseres Programms. Wir wissen, dass die *AngryWorkers* die Lehren aus dem kommunistischen Programm ablehnen: „*Das Programm kann nicht am Reißbrett entworfen werden. Wir richten die Scheinwerfer auf das was Arbeiter*innen selbst tun, bzw. auf das was wir zu*

*tun versuchen, gemeinsam mit unseren Kolleg*innen.* Doch gerade ihr Buch „*Class Power*“ illustriert nur, dass unsere heutigen Theorien, auf tatsächlichen Erfahrungen beruhen. Indem sie die Kritik der Kommunistischen Linken an den Gewerkschaften ignorieren sind die *AngryWorkers* gezwungen, sie in der Praxis neu zu lernen. Die hart erkämpften Lehren des Programms abzulehnen oder nicht zu verstehen, führt unweigerlich dazu, dass man dazu verdammt ist, die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen.

Keine ernsthafte Gruppe, die wirklich Teil der kommunistischen Linken ist, würde innerhalb der *IWW* arbeiten oder mit linksbürgerlichen Gruppen wie der *AWL* (*Alliance for Worker`s Liberty*) auf Basis einer gemeinsamen Plattform kooperieren. Faktisch legen die *AngryWorkers* ähnliche Konfusionen an den Tag wie die aufgelöste britische Gruppe *Solidarity* (die sie sehr bewundern). Diese ging aus dem Trotzkismus hervor, konnte jedoch nie vollständig mit der bürgerlichen Linken brechen, geschweige denn ihre Verwirrungen in der Gewerkschaftsfrage auflösen.[6]

Am Ende des Buches reflektieren die *AngryWorkers* über die Erfolge und Misserfolge während der sechs Jahre ihres Bestehens: „*Wir können andere inspirieren, indem wir ein konkretes Beispiel mit einer klaren politischen Linie setzen."* Wir stimmen voll und ganz zu, dass eine klare politische Linie notwendig ist, aber bis jetzt haben wir keine Anzeichen dafür gesehen, dass die *AngryWorkers* eine solche haben. Sie geben offen zu, dass sie keine großen Fortschritte machten, indem sie auf informeller Ebene arbeiteten und darauf hofften, dass die Leute sich ihnen einfach anschließen würden. Sie räumen nun zögernd ein, dass die Gründung einer formelleren Organisation notwendig sein könnte: „*Es würde bedeuten, dass wir uns als Organisation mit einem politischen Programm präsentieren, dass wir wollen, dass andere sich uns anschließen und das sich Ortsgruppen bilden. Es muss dabei klar sein, dass es nicht darum geht, irgendein Programm zu unterschreiben, sondern darum, sich mithilfe von Publikationen, Solidaritätsnetzwerken, Arbeitsplatzgruppen und Arbeiterbildungsinitiativen auf Augenhöhe in der Arbeiterklasse zu verankern.“* In gewisser Weise können wir, die seit Jahrzehnten versuchen, das „*Traditionsbehaftete und Mühsame"* zu tun das nur begrüßen. Unser Ziel war es immer, Kerne von Betriebsgruppen zu bilden, aber das ist uns bis jetzt nur in Italien gelungen.[7] Selbst hier sind

[6] Und aus der der Großteil der Kommunistischen Linken in Großbritannien hervorging, einschließlich der Gründer von *Revolutionary Perspectives*, dem Vorläufer der *CWO*.

[7] Mehr zu unserer Strategie bei der Betriebsarbeit siehe: https://www.leftcom.org/en/articles/2012-09-12/our-intervention-within-the-working-class

diese Gruppen mit dem Aufkommen und dem Niedergang lokaler Kämpfe entstanden und auch wieder eingeschlafen. Unseren italienischen GenossInnen ist es gelungen, eine Betriebsgruppe in den FIAT-Werken von Turin und Asti für die meiste, wenn nicht die ganze Zeit aufrechtzuerhalten (die 1950er Jahre waren für die Organisierung am Arbeitsplatz genauso schwierig wie heute), aber das war nicht einfach. Unsere Erfahrung mit der Schikanierung von AktivistInnen sowohl durch die Gewerkschaften als auch durch die Bosse (die oft unter einer Decke stecken, wie die *AngryWorkers* herausfand) zeigte, dass diese alles tun, um uns an der Arbeit zu hindern. Dabei sollte nicht unter den Teppich gekehrt werden, dass wir stets versucht haben, **politische** und nicht nur rein defensive Organisationen am Arbeitsplatz aufzubauen. Dies ist eine schwierigere Aufgabe, und wie die *AngryWorkers* haben wir mehr Misserfolge als Erfolge zu verzeichnen. Dazu gehört, dass die besten Genossinnen und Genossen zu den ersten gehören, die entlassen werden, aber auch, dass einige durch die Verlockungen der Gewerkschaften (oder dem Druck ihrer ArbeitskollegInnen) dazu verleitet werden, in die unterste Sprosse der Gewerkschaftsstruktur einzutreten, nur um dann demoralisiert zu werden. In Wirklichkeit kann niemand von uns über die aktuelle Bewusstseinsebene des Kampfes hinausgehen. Und Voluntarismus ist kein Ersatz für die lange und geduldige Arbeit des ständigen Kontakts und Austauschs, die notwendig ist, um eine revolutionäre politische Organisation aufzubauen, die in der ArbeiterInnenklasse verankert ist. Solange die Klasse ihre allgemeinen Kämpfe nicht wiederbelebt, haben wir wenig Spielraum, in dem wir agieren können. Heute gibt es Anzeichen dafür, dass unter den jüngeren ArbeiterInnen die Erkenntnis wächst, dass die ArbeiterInnenklasse den Preis für 40 Jahre kapitalistische Krise bezahlt hat, aber abgesehen von den am stärksten benachteiligten migrantischen ArbeiterInnen (dies ist ein weltweites Phänomen) sind bisher nur wenige Sektoren offen kämpferisch aufgetreten. Dies alles könnten Punkte sein, die mit der *AngryWorkers* fruchtbar zu diskutieren wären. Doch seit der Veröffentlichung des Buches haben sie im Internet eine „*Gründungskonferenz*" angekündigt, um die *„Strategie und Organisation der ArbeiterInnenklasse"* im oben beschriebenen Sinne zu diskutieren. Es gibt einen Link zur Plattform der *AngryWorkers*, um die herum sich die neue Organisation vermutlich entwickeln soll. Die Plattform enthält jedoch viele der hier bereits kritisierten Unklarheiten. Wir bezweifeln, dass diese Initiative zur Schaffung einer formelleren Organisation erfolgreicher sein wird als ihre früheren Bemühungen. Sollte diese jedoch zustande kommen, kann dies alles hier als unseren ersten Beitrag zu den wichtigen Fragen der revolutionären Strategie betrachtet werden, die sie aufgeworfen, aber nicht gelöst haben. (Ergosum)

Der revolutionäre Beitrag von Paul Mattick

Buchbesprechung "*Marxism in a Lost Century: A Biography of Paul Mattick"* von Garry Roth (Haymarket Books/Historical Materialism Series)

Diese Biographie über Paul Mattick, die 2015 erschien, wird im Klappentext als eine Geschichte der *„Radikalen Linken*" im 20. Jahrhundert beschrieben, ein Jahrhundert, das für den Marxismus als verloren angesehen wird. Obwohl sie Matticks Erfahrungen während der revolutionären Aufstände in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg akkurat beschreibt, wird der allgemeine Hintergrund dieser Ereignisse nicht dargestellt und die späteren theoretischen Arbeiten von Mattick nicht sonderlich hervorgehoben. Dies ist eine bewusste Auslassung, und der Autor Garry Roth rät uns, Matticks eigene Publikationen zu lesen, um diesen Fragen nachzugehen. Dies lenkt vom Buch ab und macht einige der Entwicklungen in seinem Leben weniger leicht verständlich. Aus diesem Grund ist es nicht die Geschichte der *„Radikalen Linken"*, die uns versprochen wird. Roth konzentriert sich auf 3 Hauptthesen, die erste ist Matticks Dasein als autodidaktischer Arbeitertheoretiker.

Er verließ die Schule und ging im Alter von 14 Jahren in die Lehre. Das zweite sind seine Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung seiner Arbeit. Das eklatanteste Beispiel dafür ist sein Buch „*Marx und Keynes*", das er 1953 fertiggestellte, das aber bis zu den Aufständen der späten 60er Jahre von keinem Verleger angerührt wurde. Es wurde schließlich 1969 veröffentlicht! Das dritte Thema sind seine Kontakte mit revolutionären Persönlichkeiten aus den 1920er Jahren sowohl in Deutschland als auch anderswo in Europa und seine späteren Versuche, mit vielen dieser Menschen zusammenzuarbeiten, wenn sie im Exil in den USA auftauchen. Es gibt eine Fülle von Details über seine Interaktion mit diesen Menschen, darunter Zitate aus seinen Briefen, die interessant und anderswo nicht verfügbar sind. Die meiste Zeit seines Lebens schwamm Mattick politisch gegen den Strom. Die Tatsache, dass er argumentierte, dass Russland staatskapitalistisch sei und den Kapitalismus in all seinen Erscheinungsformen als historisch dem Untergang geweiht betrachtete, und dass er dies in seinen Schriften so deutlich zum Ausdruck brachte, erklärt die enormen Schwierigkeiten, die er bei der Veröffentlichung seiner Arbeiten hatte. Erst in den späten 1960er Jahren, als der kapitalistische Akkumulationszyklus zusammenzubrechen

begann, fand sein Werk Verleger und eine breitere Leserschaft. Mattick war ein klarer und weitsichtiger Analytiker des Kapitalismus.

Während der Nachkriegsboom in vollem Gange war, zeigte Mattick auf, dass dieser auf der Zerstörung und Abwertung des Kapitals basierte, die im Krieg stattfanden. Er zerlegte die keynesianische Theorie, dass die staatliche Intervention die Krisentendenz des Kapitalismus gelöst habe. Er sah voraus, dass die Krise nach der Wiederaufbauphase zuschlagen würde, was dann auch eintrat. Heute, angesichts der sich verschärfenden Krise des Kapitalismus, bleiben seine Werke aus genau den Gründen, die Mattick skizziert hat, weiterhin relevant. Hinzu kommt, dass die von ihm geführten Schlachten nicht gewonnen wurden. Die Theoretiker wie Sweezy, Baran oder Marcuse, die er verspottete, weil sie annahmen, dass der Kapitalismus seine Krisentendenz gelöst habe, haben auch heute ihre Anhänger, wie bspw. die Schule der *"Monthly Review"* und akademische marxistische Theoretiker wie David Harvey. Sie sind nach wie vor einflussreich und ihre Theorien weit verbreitet.

Ein kurzer Abriss seines Lebens

Das Buch liefert eine vollständige Darstellung von Matticks Leben. Für diejenigen die eine schnelle Lektüre bevorzugen, fassen wir hier die Schlüsselereignisse kurz zusammen. Mattick hatte einen schwierigen Start ins Leben. Beide Elternteile, die nicht vollständig lesen und schreiben konnten, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zuge einer massiven Landflucht nach Berlin gezogen. Sie lebten in einer 2-Zimmer-Wohnung in Berlin. Der Vater arbeitete 10 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche bei Siemens, die Mutter trug als Wäscherin zum Einkommen der Familie bei. Matticks formale Schulausbildung endete 1918, als er 14 Jahre alt war. Er ging bei Siemens in die Lehre, wo er ebenfalls 10 Stunden täglich an 6 Tagen in der Woche schuften musste. Sein Vater, der Mitglied der Gewerkschaft und später der *SPD* war, ermutigte seinen Sohn Paul, sich der sozialistischen Jugendgruppe anzuschließen.

1918 brach der deutsche Staat nach dem Kieler Matrosenaufstand zusammen und Mattick wurde in den Strudel der Revolution geworfen. ArbeiterInnen verließen einfach ihren Arbeitsplatz, um an Demonstrationen und Versammlungen teilzunehmen. Mattick wurde als Lehrlingsvertreter in den ArbeiterInnenrat gewählt und begann für eine Jugendzeitung *„Junge Garde“* zu schreiben und sie zu verteilen. Seine Jugendgruppe stellte sich auf die Seite der antiparlamentarischen und anti-gewerkschaftlichen Sektion

der *Kommunistischen Partei Deutschlands* (KPD), als diese im Oktober 1919 aus der *KPD* ausgeschlossen wurde. Als die *Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD*) nach dem Zusammenbruch des Kapp-Putsches gegründet wurde, schlossen sich ihr Mattick und seine Jugendgruppe an. Zu diesem Zeitpunkt war er erst 16 Jahre alt! Nun begann er für die *KAPD*-Jugendzeitung "*Rote Jugend"* zu schreiben. Seine Lehrzeit bei Siemens endete, als er bei einer Enteignung (Diebstahl) der Firma erwischt wurde, um die Jugendzeitung zu finanzieren. Er musste aus Berlin fliehen, um einer Gefängnisstrafe zu entgehen. Während der Revolutionszeit ging er ein großes Risiko ein, als er während des Kapp-Putsches versuchte, Waffen zu stehlen, was dazu führte, dass er von der Polizei bewusstlos geschlagen wurde. Er brach in Fabriken ein, um zu versuchen, ArbeiterInnen während der März-Aktion 1921 in den Streik zu bringen, plante den *KAPD*-Führer Jan Appel aus der Haft zu befreien und vergrub Waffen für die bewaffnete Gruppe der *"Proletarischen Hundertschaften"*. Er zog mit Gelegenheitsjobs durch Deutschland und trat der *Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands (AAUD)* bei. Er wurde in Köln verhaftet und zog zurück nach Berlin. Hier führte ihn ein Freund, dessen Leben er während des Kapp-Putsches gerettet hatte, in eine andere Welt ein. Die Mutter des Freundes war Literaturkritikerin und ermutigte Mattick, mehr zu lesen und sein Schreiben durch die Eingrenzung von Themen und Fragestellungen zu verbessern und auch selbst kreativ zu schreiben. Er begann, für die *KAPD*-Zeitung, die *„Kommunistische Arbeiter Zeitung“ (KAZ)* und die *AAUD*-Zeitung *„Kampfruf“* zu schreiben. Mattick betrieb in Köln einen Bücherstand, der darin bestand, Bücher von Verlagen auf Rechnung zu bekommen und zu verkaufen, ohne die Verlage zu bezahlen. Dadurch kam er in Kontakt mit dem expressionistischen Dichter Rheiner und dessen begabter Frau Frieda, die ebenfalls in der radikalen Kölner Kunstszene aktiv war. Viele der KünstlerInnen und Avantgardisten waren in der *AAUE (Allgemeine Arbeiter-Union – Einheitsorganisation*)[1] und ermutigten Mattick in seinem Schreiben. Mattick hatte kein Problem damit, sich zwischen der *AAUD* und der *AAUE* zu bewegen, doch die Begegnung mit Rheiner sollte sein Leben völlig verändern. Rheiner starb 1925 und hinterließ seine Frau Frieda, deren zwei Kinder in Pflege gegeben werden mussten. Um dies zu verhindern, heiratete Mattick Frieda, was jedoch das Ende seines reisenden revolutionären Lebens bedeutete. Er hatte nun eine Familie zu versorgen, was seinen

[1] Der Hauptgründer der *AAUE* war Otto Rühle. Viele seiner Texte wurden in der avantgardistischen Zeitschrift „*Die Aktion*“ veröffentlicht. Mattick selbst veröffentlichte in dieser Zeitschrift einen fiktiven Bericht über die Bolschewisierung der *KPD*.

Umzug in die USA 1926 beschleunigte. Nach einem anfänglichen Job als Hersteller von Milchtüten zog er nach Chicago und arbeitete als Mechaniker bei Western Electric, bis zu seiner Entlassung 1931. Mattick konnte zwar nicht richtig Englisch sprechen, aber wegen der hohen Zahl deutscher Einwanderer in Chicago und New York war dies kein unmittelbares Problem.[2] Er schrieb weiterhin für die deutschen Zeitungen *"KAZ"* und *"Kampfruf"* in Deutschland und belebte später die eingegangene deutschsprachige *"Chicagoer Arbeiter Zeitung" (CAZ)*, wieder, was es ihm ermöglichte, auch auf Deutsch zu schreiben. Er veröffentlichte auch Arbeiten in der wöchentlich erscheinenden deutschen Zeitschrift „*Der Freidenker*“, die von der *"Liga der Freidenker"* Amerikas herausgegeben wurde. Diese Zeitschrift hatte eine begrenzte Auflage, veröffentlichte aber während der 30er Jahre weiterhin seine Arbeiten. Mattick begann erst 1933, auf Englisch zu schreiben. In der politischen Praxis schloss sich Mattick den Kämpfen der Arbeitslosen in den frühen 30er Jahren an, die in Chicago sehr erfinderisch in ihren Taktiken waren und die im Buch gut beschrieben werden. Es ist jedoch interessant festzustellen, dass die Bewegung durch Roosevelts New Deal untergraben wurde, der viele Forderungen der Arbeitslosenorganisationen umsetzte.

Die Machtergreifung der Nazis in Deutschland wirkte sich auf die radikale Szene in den USA aus, da viele der bekannten Linken und Linkskommunisten, die aus dem Land gejagt wurden, in den USA oder in Mexiko Zuflucht fanden.[3] Viele landeten jedoch auch in Konzentrationslagern und kommunistische Publikationen wurden verboten. Allein 1933 flohen 60.000 Menschen aus Deutschland. Grossman und Korsch[4] landeten in New York, und 1935 siedelte das "*Frankfurter Institut für Sozialforschung*" (die sog. *"Frankfurter Schule"*) selbst nach New York über. Nachdem er 1931 entlassen worden war, versuchte Mattick, etwas mit seinem Schreiben zu verdienen, doch angesichts seiner politischen Isolation scheiterten die Versuche. Er wandte sich mehrmals an die Guggenheim-Stiftung und die Frankfurter Schule um Stipendien für das Schreiben von Büchern zu erhalten, aber beide lehnten ab. Grossman und Korsch die

[2] Zu dieser Zeit gab es in Chicago eine halbe Million Deutschsprachige.

[3] Otto Rühle landete in Mexiko, stellte Mattick aber weiterhin Arbeiten zur Veröffentlichung zur Verfügung.

[4] Korsch war der Autor von „*Marxismus und Philosophie*“. Nach der Machtübernahme der Nazis floh er nach England, wurde aber nach Schweden und dann in die USA ausgewiesen.

beide Stipendien vom "*Frankfurter Institut für Sozialforschung"* erhielten unterstützten Mattick, aber das Institut lehnte nicht nur das Stipendium ab, sondern weigerte sich auch, etwas von Mattick und sei es auch nur eine Rezension seiner Arbeiten zu veröffentlichen. Die sog. *„Frankfurter Schule“* war offenbar äußerst feige, nachdem sie nach New York verlegt worden war, und ihre Publikationen verzichteten darauf, irgendetwas mit den Worten Marxismus oder Kommunismus zu veröffentlichen.[5] Schließlich isolierte sie sowohl Grossman als auch Korsch. Mattick half bei der Gründung der "*United Workers' Party*" und gründete 1934 die Zeitschrift *"International Council Correspondence" (ICC)*. Sie arbeitete auf einem hohen theoretischen Niveau mit Beiträgen von Canne Meijer[6], einem niederländischen Rätekommunisten der die Zeitschrift *"Rätekorrespondenz*" herausgab, Korsch, Pannekoek und anderen. Aufgrund des Geldmangels konnten niemals mehr als 1.000 Exemplare herausgebracht werden. 1937 übernahm Korsch, der vor kurzem in die USA gekommen war, eine aktive Rolle in der *ICC*, und seine Energie und Verbindungen waren sehr hilfreich. Im folgenden Jahr wurde der Name in *„Living Marxism“* geändert und die Zeitschrift konnte in besserer Qualität gedruckt werden. Die *"International Council Correspondence"* und *„Living Marxism“* wurden in den 30er Jahren für Mattick zum wichtigsten Publikationsorgan in englischer Sprache. Bis in die späten 60er Jahre verdiente Mattick mit seinem Schreiben fast nichts. In den 30er Jahren überlebte er von Hilfsleistungen und Friedas Verdienst, doch 1939 trennte er sich von Frieda und war gezwungen, wieder zu arbeiten. Er arbeitete zunächst in einer Buchhandlung und kehrte dann 1942 in die Fabrikarbeit zurück. Er lernte die deutsche Emigrantin Ilse Hamm kennen, die jüdische Kinder aus Deutschland herausgeschmuggelt hatte, bevor sie 1938 selbst flüchtete. 1944 wurde ihr gemeinsamer Sohn Paul Mattick jr. geboren. Durch den Krieg wurde es immer schwieriger Publikationen selbst in kleiner Auflage herauszubringen.

Die 50er Jahre brachten den Wiederaufbau des Kapitalismus und den Nachkriegsboom, der es für Mattick noch schwieriger machte, seine Werke zu veröffentlichen. Wie er bemerkte, *"gegen den Status quo in Ost und West*

---

[5] Die Schule war nervös wegen ihres Emigrationsstatus, ihres Marxismus und ihres Jüdischseins. So änderte z.B. Theodor Wiesengrund seinen Namen in Theodor Adorno.

[6] Canne-Meijer half bei der Gründung der niederländischen Version des *KAPD*. Ursprünglich als Maschinenschlosser ausgebildet, wurde er später Grundschullehrer.

zu sein, schließt fast alle Türen für die Veröffentlichungen eigner Arbeiten".[7] Er widersetzte sich jedoch weiterhin den gegenwärtigen Versuchen, den Marxismus zu revidieren, um der boomenden US-Wirtschaft Rechnung zu tragen. Er verfasste eine längere Kritik an Sweezys *„Monopoly Capital“*, der, wie er feststellte, den Marxismus völlig über Bord geworfen hatte: *„Sweezy ist wie Marcuse der Meinung, dass der Kapitalismus seine Krisentendenzen gelöst hat und sich nun durch ein Übermaß an produktiver Kapazität auszeichnet. Der Unsinn der Wohlstandsgesellschaft wird ernst genommen, während sie in Wirklichkeit ein bewaffnetes Lager ist und von allen Seiten mordet.*“ [Mattick in einem Brief an Dinsmore Wheeler] Wie bereits erwähnt, brachten der Zusammenbruch des Nachkriegsbooms und die Radikalisierung nach den Kämpfen des Pariser Mai 1968 für Mattick eine grundlegende Veränderung. In Deutschland entdeckte ihn die Studentenbewegung, und zwischen 1969 und 1971 wurden in Deutschland drei Bücher, mehrere Broschüren, Essays und andere Arbeiten veröffentlicht. Marx und Keynes stieß auf großes Interesse. Ein halbes Dutzend Verleger versuchten nun, seine Werke zu veröffentlichen, und Mattick selbst besuchte Europa, hielt Vorträge und traf die Generation von Radikalen, die aus dem Aufstand von '68 hervorgegangen war. Im Laufe der 70er Jahre wurden weitere seiner Werke veröffentlicht und übersetzt. Es fanden Vortragsreisen und Debatten in Europa statt. Mattick erhielt sogar einen Lehrauftrag an einer dänischen Universität, was einen Umzug nach Dänemark bedeutete. In Amerika wurde sein Werk weniger gut aufgenommen, obwohl er eine Reihe von Vorträgen vor StudentInnen an verschiedenen Universitäten hielt und eine Vortragsreise nach Mexiko unternahm. In den späten 70er Jahren verschlechterte sich seine Gesundheit, und er starb schließlich 1981.

Autodidakt und Theoretiker

Als Mattick in die USA kam, begann er zum ersten Mal systematisch zu lesen, studierte Marx' Kapital und Werke von Rosa Luxemburg, Nikolai Bucharin und später Henryk Grossmann. Er besuchte und organisierte marxistische Diskussionszirkel und schrieb weiter für die Zeitschriften, die seine Artikel annehmen. Grossmanns Buch *„Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*“ hatte einen bahnbrechenden Einfluss auf Mattick. Das Werk wurde in marxistischen Kreisen weitgehend abgelehnt, in denen die allgemeine Ansicht vertreten

[7] Auch die britische *New Left Review* weigerte sich, Matticks Werk zu veröffentlichen, als Perry Anderson Herausgeber war, weil es zu kritisch gegenüber der Sowjetunion war

wurde, dass der Kapitalismus unter einer Krise des Unterkonsums litt, wie sie von Luxemburg theoretisiert worden war. Mattick schrieb jedoch eine positive Rezension des Buches in der Chicagoer Arbeiterzeitung, die zum Beginn der Korrespondenz zwischen ihm und Grossman wurde. Als er an der Universität Roskilde in Dänemark eine Vorlesung hielt, merkte einer seiner Studenten an, dass er drei Bände von Kapital in 90 Minuten erklären könne. Mattick selbst konnte nicht glauben, dass er nun dafür bezahlt wurde, über Ideen zu sprechen, die für ihn Zeit seines Lebens am wichtigsten waren.

Mattick - ein Rätekommunist

Heute betrachten wir die ökonomischen Schriften Matticks als den wichtigsten Teil seines Werkes. Seine wirtschaftlichen Analysen sind nach wie vor wesentlich für das Verständnis des gegenwärtigen Zustands des globalen Kapitalismus[8], aber auch seine politischen Schriften sind sehr scharfsinnig. Im Allgemeinen sind seine Analysen ausgezeichnet und ein großer Teil davon ist in die Plattform der *IKT* und anderer linkskommunistischer Organisationen eingeflossen. Die Schwäche, die wir kritisieren, ist seine Ablehnung der Notwendigkeit politischer Parteien und der Glaube, dass die kapitalistischen Bedingungen allein die ArbeiterInnenklasse zwingen werden, ArbeiterInnenräte zu bilden, die ihrerseits den Kapitalismus stürzen und den Kommunismus aufbauen würden. In seinem Essay über den Rätekommunismus schrieb er:

„ *... spontane Aktionen unzufriedener Massen [werden] im Prozess ihrer Rebellion ihre eigenen Organisationen schaffen [...] und dass diese Organisationen, die aus den sozialen Bedingungen hervorgehen, allein das gegenwärtige gesellschaftliche Arrangement beenden können [...] Als organisatorischer Rahmen für die neue Gesellschaft wird eine Räteorganisation vorgeschlagen, die sich auf die Industrie und den Produktionsprozess stützt, sowie die Übernahme der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit als Maß für Produktion, Reproduktion und Verteilung“*[9]

[8] Heute bekennen sich eine Reihe von akademischen marxistischen Ökonomen wie Fred Moseley und Guglielmo Carchedi zu ihrer Schuld gegenüber Mattick. Siehe unsere Rezensionen von „*Money and Totality“* von Moseley und “*Behind the Crisis: Marx’s Dialectic of Value and Knowledge”* von Carchedi.

[9] *„Anti-Bolshevik Communism“*, Kapitel 5: *„Council Communism“*

Während wir zwar mit dem zweiten Teil dieser Aussage übereinstimmen, müssen wir dem ersten Teil widersprechen. Matticks eigene Erfahrungen in der revolutionären Phase von 1918 bis 1923 in Deutschland und der anschließende Niedergang der revolutionären Bewegung mit der Stabilisierung des Kapitalismus in Deutschland und in Russland haben diesen Standpunkt eindeutig bestimmt. Die 1918 gebildeten Räte der ArbeiterInnen gaben ihre Macht an die bürgerliche Demokratie und ein bürgerliches Parlament ab, anstatt für die Losung *"Alle Macht den Räten"* zu kämpfen. Diese Kapitulation führt in seinen späteren Schriften zu einer bitteren Kritik an der Sozialdemokratie und der sogenannten „*alten ArbeiterInnenbewegung*“, die das Bewusstsein der Räte prägte. Die Sozialdemokratie wurde ununterscheidbar von der Bourgeoisie und ertränkte die revolutionären Bemühungen der ArbeiterInnen im Blut. Nach dem zweiten Kongress der Komintern wird diese Kritik auch auf die Komintern ausgeweitet. Vor allem wegen ihrer Forderung nach Beteiligung an Parlament und Gewerkschaften. Mattick sah darin eine Forderung nach einem Arrangement mit dem Kapitalismus und Lenins Broschüre *„Der ‚Linke Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“* als Versuch, den Linkskommunismus zu zerstören. Matticks Genosse Hermann Gorter brachte diese Vorbehalte gegenüber den Bolschewiki folgenermaßen auf den Punkt: *„Was eure wirkliche Schuld ist [...] ist, daß ihr dem Weltproletariat ein konterrevolutionäres Programm und eine konterrevolutionäre Taktik auferlegt und das wirklich Revolutionäre, das uns retten konnte, verworfen habt“*[10] Allerdings konnte Mattick auf die Frage des politischen Bewusstseins keine kohärente Antwort finden. Warum waren die deutschen Räte mit der Ideologie der Sozialdemokratie durchtränkt? Waren die sozialen Bedingungen etwa nicht hart genug? Wohl kaum. Die Bedingungen in Deutschland am Ende des Krieges waren extrem hart, Rationierung, Brennstoffmangel usw. Mattick selbst ging als Jugendlicher nachts hinaus, um Gemüse und Kohle zu stehlen, um die Familie vor dem Verhungern zu bewahren, und seine anschließenden Aktionen, die ihn fast das Leben gekostet hätten, zeigen, dass er zumindest bis 1921 glaubte, dass eine Revolution noch möglich sei.

Doch in seinen späteren Schriften geht er einfach davon aus, dass die Verelendung der ArbeiterInnen das für eine Revolution erforderliche Bewusstsein erzeugen würde. Aber seine gesamte Lebenstätigkeit, nicht nur

---

[10] “*Die Kommunistische Arbeiter-Internationale“* aus “*Proletarier: Zeitschrift für Kommunismus“*, 1923

die aufregende Revolutionszeit in Deutschland, kann als ein Widerspruch dazu gesehen werden. Einerseits präsentiert er eine mechanische Sicht des Klassenbewusstseins, das wie im obigen Zitat aufgeführt, unmittelbar von materiellen Bedingungen bestimmt würde. Die Verschärfung der Wirtschaftskrise des Kapitalismus würde einen Bewusstseinswandel bei den ArbeiterInnen bewirken. Die Bedingungen würden sich so weit verschlechtern, dass die ArbeiterInnen nicht mehr wie bisher leben könnten, was zur Bildung von ArbeiterInnenräten führen würde. Die Räte würden Forderungen der ArbeiterInnenklasse durchsetzen, die in direktem Widerspruch zu den Interessen des Kapitals stünden. Daher würde ein direkter Konflikt mit der bürgerlichen Macht entstehen, der zum Sturz des Kapitalismus durch die Räte und dem Umsetzen des Kommunismus durch die Räte, führen würde. Auf der anderen Seite ist Matticks Lebenswerk eine Widerlegung dieses Szenarios. Während er politische Parteien für die Schaffung eines revolutionären Bewusstseins für überflüssig hielt, verbrachte er sein ganzes Leben in und außerhalb politischer Organisationen, sprach auf öffentlichen Versammlungen und organisierte marxistische Arbeitsgruppen, gründete politische Zeitschriften, schrieb politische oder wirtschaftliche Analysen, Broschüren und Bücher. All das, was fast kein Einkommen brachte, zielte direkt darauf ab, das Bewusstsein der ArbeiterInnenklasse zu beeinflussen. 1929 versuchte Mattick sogar eine Zusammenarbeit zwischen *IWW*, *KAPD* und *AAUD* herbeizuführen und als Vermittler in den Diskussion zu fungieren. Dies war ein Versuch, eine stärkere internationale Organisation zur Beeinflussung gesellschaftlicher Entwicklungen zu schaffen, die einer mechanischen Sichtweise der Entwicklung des Klassenbewusstseins zuwiderläuft. Schreckliche Zustände allein führen nicht zu einer Revolution.

Das Hauptproblem in Deutschland war, dass die Kommunistinnen und Kommunisten in den Räten kein Gehör fanden, und zwar deshalb, weil sie keine von den Sozialdemokraten getrennte organisierte politische Kraft waren. Sie blieben bis einige Wochen vor dem Spartakus-Aufstand vom Januar 1919 ein Teil der Sozialdemokraten, und ArbeiterInnen waren nicht in der Lage, ihre politische Haltung von der der Sozialdemokraten zu unterscheiden.

Die Entwicklung des Bewusstseins ist ein dialektischer Prozess. Sie wird in erster Linie von materiellen Bedingungen beeinflusst, wie Mattick richtig argumentiert, aber das Verständnis und die Reflexion über diese Bedingungen im Lichte sozialer und historischer Faktoren ist der subjektive Einfluss in der Entwicklung des Bewusstseins. Die objektiven zusammen mit

den subjektiven Faktoren führen zu revolutionärem Bewusstsein und revolutionärer Aktion. Ein soziales und historisches Verständnis der materiellen Entwicklungen des Kapitalismus muss unserer Ansicht nach kollektiv sein und in einer politischen Organisation zum Ausdruck kommen, die auf der Grundlage eines Programms in den Klassenkämpfen interveniert und ihre Positionen verbreitet. Daran hat es in Deutschland gefehlt. Es war eindeutig dieser subjektive Faktor, den Mattick sein Leben lang zu beeinflussen versuchte, dessen politische Bedeutung er als Rätekommunist herunterzuspielen versuchte. Darin lag und liegt ein Widerspruch.

Weitere Publikationen der GIK:



Politische Plattform der Internationalistischen Kommunistischen Tendenz (20 Seiten: 2 Euro)

Für den Kommunismus! Grundsatzpositionen der Internationalistischen Kommunistischen Tendenz (36 Seiten: 3 Euro)





Die Kommunistische Linke (64 Seiten: 5 Euro)



1921: Beginn der Konterrevolution. (52 Seiten: 5 Euro)



Stalinismus ist Antikommunismus! (52 Seiten: 5 Euro)



Die Gewerkschaften und die kommunistische Aktion (42 Seiten: 5 Euro)

Die Gruppe Internationalistischer KommunistInnen ist ein marxistischer Diskussions – und Arbeitszusammenhang. Unser Orientierungspunkt ist die Tradition der Kommunistischen Linken, einer Strömung die frühzeitig Nationalismus und Stellvertreterpolitik bekämpft, und die Ideen des revolutionären Marxismus gleichermaßen gegen Stalinismus und Sozialdemokratie verteidigt hat. Als globales System kann der Kapitalismus nur international bekämpft und überwunden werden. Deswegen sind wir Teil der *Internationalistischen Kommunistischen Tendenz* (IKT), einem internationalen Zusammenschluss linkskommunistischer Gruppen und Organisationen. Nur eine rational auf Befriedigung der Bedürfnisse orientierte Gesellschaft wird die existentiellen Probleme der Menschheit lösen können. Eine solche *„Assoziation der Freien und Gleichen“* ist keine Staatsveranstaltung! Der Sozialismus oder Kommunismus ist kein Zustand oder ein Programm, welches sich per Partei oder Staatsdekret in die Praxis umsetzen ließe, sondern eine gesellschaftliche Bewegung zur bewussten Überwindung von Herrschaftsverhältnissen. Erst in einer Gesellschaft in der *„die freie Entwicklung eines jeden, die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“*, wird die Herausbildung wirklicher Individualität möglich sein, werden die Menschen ohne Angst verschieden sein können. Wir fordern alle jene, die sich mit dieser Perspektive identifizieren können auf, mit uns in Kontakt und Diskussion zu treten.

Bestellungen unter: de@leftcom.org

GIK c/o Rotes Antiquariat, Rungestr. 20, 10179 Berlin

(Versand nur gegen Vorkasse plus Porto)